

emeindegründung

KFC⁺

Beiträge zu Gemeindegründung & Gemeindeaufbau



***Warum ich vom Wert eines
Gemeindebundes überzeugt bin***

• Willi Giefing, Wien •

***Soll unsere Gemeinde einem
Gemeindeverband beitreten?***

• Fred Colvin, Salzburg •

***Bund – ja oder nein? Was wir
aus dem vergangenen Jahr-
hundert lernen können ...***

• Robert Gönner, Gummersbach •



Gemeindegründung
16. Jahrgang
Heft-Nummer 62
Ausgabe 2/00

Herausgeber

Konferenz für Gemeindegründung e. V.
 Am Wasser 8
 D-36169 Rasdorf
 Tel. (0 66 51) 671, Telefax 672
 eMail: geschaeftsstelle@kfg.org
 home: www.kfg.org

Vorstand

Wilfried Plock (1. Vors.),
 Siegfried Kebedies (2. Vors.),
 Gerhard Hahm, Gerd Herter, Michael
 Leister, Dale Sigafos

Schriftleitung

Wilfried Plock, Heinrich-Heine-Str. 2,
 D-36088 Hünfeld
 eMail: W.Plock@kfg.org

Ständige Mitarbeiter

Gerd Herter, Mössingen
 Michael Leister, Rothenkirchen
 Peter Schäfer von Reetnitz, Tann

Repro & Druck

Rüdiger Heinelt GmbH, Nüsttal-
 Hofaschenbach

Erscheinungsweise & Preis

vierteljährlich, DM 20,- pro Jahr ein-
 schließlich Versandkosten

Spendenkonto

VR-Bank NordRhön
 BLZ 530 612 30, KNR 622 508
 für Auslandsbezug: Eurocheck oder
 Postgiro Ffm, BLZ 500 100 60,
 KNR 419 050-601

Bildnachweis

© 98 PhotoDisk, Inc., S. 1, 2, 5, 6, 13;
 IMAGE-Design, S. 2, 23; Plock, S. 3;
 Peugh, S. 4; Leister, S. 4; © 94 ARIS En-
 tertainment, Inc., S. 13.

Das Copyright der Artikel liegt beim jeweiligen Au-
 tor. Nachdruck nur mit Erlaubnis u. Quellenangabe.

Die einzelnen Artikel vertreten die Auffassung des je-
 weiligen Verfassers und decken sich nicht notwendi-
 gerweise mit der Sicht des Herausgebers oder der
 Schriftleitung.

Warum ich vom Wert eines Gemeindebundes überzeugt bin !



PRAXIS

Willi Giefing

Mit Willi Giefing lassen wir einen Bruder zu Wort kommen, der die Gründung eines Gemeindebundes befürwortet. Giefing führt aus, dass die Zusammenarbeit in einem Bund lohnend sei, damit wir einen wesentlich besseren Beitrag zu dem Auftrag leisten können, den der HERR der Ernte uns anvertraut hat.

6



PRAXIS

Soll unsere Gemeinde einem Gemeindeverband beitreten?

Fred Colvin

»Der Gedanke, einem Gemeindeverband beizutreten, liegt nahe. Als selbständige Gemeinde im luftleeren Raum zu schweben kann befremdend sein. Was soll eine junge Versammlung tun?

Wie in allen Gemeindefragen sollen wir die Heilige Schrift befragen. Dort entdecken wir zwei richtungsweisende biblische Prinzipien, die in einem gewissen Spannungsverhältnis zu stehen scheinen.«

14

GESCHICHTE

Bund – ja oder nein ? Was wir aus dem vergangenen Jahrhundert lernen können ...



Robert Gönner

»Bei allem Respekt vor den Brüdern, die aus ihrer geistlichen Überzeugung oder aus praktischen Erwägungen heraus die Notwendigkeit der Gründung eines Bundes sehen, gibt es allerdings auch Fakten aus der Geschichte der Gemeinde Jesu, die uns doch aufhorchen lassen und die wir im Blick auf die endzeitliche Entwicklung mit bedenken müssen.«

23



Liebe Leserinnen und Leser,

dass die Gemeinden des ersten christlichen Jahrhunderts in vielfältiger Form zusammenarbeiteten, kann niemand ernstlich bestreiten. Aber welche Strukturen nahm das Zusammenwirken an? Schlossen sich christliche Gemeinden einer Region zu einem »Bund« zusammen? Warum gründete der Apostel keinen „Paulinischen Gemeindeverband“? Fragen, die an Aktualität nichts eingebüßt haben.

Die vorliegende Ausgabe der *Gemeindegründung* beschäftigt sich daher mit dem Thema „Bund – pro oder contra?“ Zugegeben kein leichtes Gebiet. Doch hat es für jede Gemeinde ganz praktische Konsequenzen, je nachdem, wie sie diese Frage beantwortet. In dieser Ausgabe gehen Brüder auf die Thematik ein, die sich im Dienst bewährt haben.

Ich persönlich glaube, dass die Problematik in erster Linie eine Frage der Weisheit ist. Weises Handeln entspricht immer Buchstaben und Geist der Bibel. Es ist darauf gerichtet, was Gott am meisten verherrlicht und den Bau seiner Gemeinde am besten fördert. Der Horizont ist also nicht Lehre oder Irrlehre. Dennoch steht viel auf dem Spiel. Es geht letztlich auch um das

Zeugnis der Einheit der Gemeinde vor einer ungläubigen Welt.

Robert Gönner untersucht die Geschichte. Er zeigt am Beispiel der Evangeliumschristen in Russland, wie leicht sich totalitäre Staaten einer Bundstruktur bedienen können. Willi Giefing plädiert für einen Bund. Fred Colvins Artikel spricht sich in der Gesamttendenz dagegen aus. Wenn wir beide Sichtweisen in einer Zeitschrift veröffentlichen, dann ist das mitnichten die „Neue Toleranz“. Wir



möchten vielmehr euch, liebe Leser, zur Prüfung der jeweiligen Argumente anhand der Schrift ermutigen. Nur so können wir zu einer eigenen, mündigen Haltung gelangen.

*„Sie beschlossen aber, dass
je nach dem wie einer der Jünger
begütert war, jeder von ihnen
zur Hilfeleistung den Brüdern, die in
Judäa wohnten, etwas senden sollte;
das taten sie auch ...“*

APOSTELGESCHICHTE 11,29.30

Möge doch der treue HERR seine Gemeinde innerhalb und außerhalb von Zusammenschlüssen segnen und zu seiner Ehre wachsen lassen!

In diesem Sinne grüßt Euch herzlich

W. Plock
Euer Wilfried Plock

Warum ich vom Wert eines Gemeinde- bundes überzeugt bin

Willi Giefing, Wien



1. EINFÜHRUNG

Vor vielen Jahren habe ich einmal einen Entschluss gefasst, der seither ganz wesentlich meinen Dienst bestimmt. Dieser Entschluss stellt auch eine wichtige Entscheidungshilfe dar, wenn es darum geht, in einer für mich neuen Initiative mitzuarbeiten, in einer Schau voranzugehen oder in eine neue Aufgabe einzusteigen.

Ich habe mich damals dazu entschlossen, alle Ideen, auch meine Initiativen und Entscheidungen danach zu beurteilen, ob sie einen direkten oder wesentlichen Beitrag

zum Missionsbe- fehl gemäß Matthäus 28,18-20 leisten würden. Weiterhin habe ich mir fest vorgenommen, mich mit all meiner Kraft und mit meinen Fähigkeiten dafür einzusetzen, dass Einrichtungen und Strukturen gefördert werden, die dem HERRN nützliche Werkzeuge darstellen könnten, sobald ER eine Erweckung in Österreich bewirken würde. Und davon bin ich zutiefst erfüllt, das ist mein Gebetsanliegen und Sehnsucht seit vielen Jahren, dass Gott, unser Vater im Himmel und sein Sohn, unser HERR Jesus Christus, und der Heilige Geist, Erweckung in meinem Heimatland Österreich wirken

möchte. Gott wird das auch zu seiner Zeit tun, darin bin ich mir gewiss.

Und ich will ihm dafür zur Verfügung stehen, ich möchte an den Vorbereitungen mit beitragen und mitarbeiten.

2. DIE FRAGE NACH GEMEINDE UND BUND

a. Wer erwartet, in der Bibel eine glasklare Beweisführungen für die Gründung eines Bundes zu finden, die etwa so klar wäre, wie uns der Auftrag zur Evangelisation gegeben ist oder die klare Aussage, dass Gott jeden Menschen erretten will,

der wird enttäuscht sein. Das Thema eines Bundes stellte sich im Neuen Testament nicht. Zusammenarbeit und Organisieren von zwischengemeindlichen Ereignissen und Projekten war selbstverständlich. Die Bibel gibt uns in Frage der Zusammenarbeit und des organisatorischen Zusammenstehens von einzelnen Gemeinden viel Freiheit.

Genauer gesagt, es gibt keine kon-

von Ort und durch die Zeit.

Die **Form** wird **vielfach beeinflusst** von der **Örtlichkeit, Kultur und Gesellschaft**. Sie **muss flexibel bleiben** können in Raum und Zeit. Wenn das nicht möglich ist, beginnt die Form irgendwie den Inhalt, das Wesen, zu ersticken.

b. Die Bibel berichtet von keiner Organisation als Zusammenschluss von verschiedenen Ge-

meinden, aber sie redet von Ortsgemeinden, die sich vom Herrn, als dem Haupt der Gemeinde, abhängig wissen. Das muss zur Klarheit festgehalten-

gemeinsam geregelt wurden. Und sie berichtet auch von solchen Abläufen, die von einzelnen Menschen oder Gruppen und auch von einzelnen Gemeinden bestimmt wurden, die aber andere Gemeinden, viele Gemeinden oder sogar alle Gemeinden einer Zeit oder Region betroffen haben.

Dafür aber waren Organisationsformen notwendig, die jedoch in den meisten Beispielen nur angedeutet werden oder bloß errahnt werden können.

d. Ein Bund wird oft hingestellt wie ein Schreckgespenst oder eine Gefahr für die Entwicklung einer selbständigen Gemeinde. Dabei hat man oftmals konkrete negative Beispiele vor Augen, die sich irgendwann in der näheren oder fernerer Geschichte des Betrachters ereignet haben.

Dazu muss man festhalten, dass „Bund“ als Begriff inhaltlich zunächst **nicht definiert** ist. Erst die inhaltliche Festlegung, **was ein Bund „verbinden“** soll, beziehungsweise was das **Ziel** eines konkreten Bundes ist und welcher **Zweck** erfüllt werden soll, macht die **Definition eines Bündnisses (Bundes)** erst aus.

Eine dogmatische Festlegung „pro oder kontra Bund“ ist von obiger Darlegung her meines Erachtens eigentlich sinnlos. Dogmatische Festlegungen sollen meiner Überzeugung nach biblische Inhalte betreffen, die eben nicht in unserer Befindlichkeit liegen, sondern in Raum und Zeit verbindliche Gültigkeit haben. Natürlich kann es dann in konkreten Inhalten unterschiedliche Festlegungen (Dogmen) geben, wie das die Geschichte der Gemeinde zur Genüge kennt. Ein Bund darf also – so wie oben dargestellt – nicht dogmatisch festgelegt werden, sondern muss sich von den gesteckten Zielen her definieren.

e. Das Verhältnis der Ortsgemeinde zum Bund: Prinzipiell soll ein Bund eine freiwillige Zusammenarbeit von selbständigen Ortsgemeinden sein. Die Selbständigkeit der örtlichen Gemeinde soll gewahrt werden. Die Zusammenarbeit muss verbindlich sein, was natürlich in der Praxis



kreten Modelle der verwendeten Organisationsformen. Wohl aber gibt es ganz klare Aussagen über den Inhalt und das Wesen des Zusammenwirkens selbständiger Gemeinden.

Ich meine, wir sollen solche Fragen, wie „pro oder kontra eines Bundes“, im Lichte der Frage nach Inhalt und Form durchleuchten und sie danach zu beurteilen lernen.

• **Inhalt** – das ist das Wesen, nämlich das, was geschehen soll.

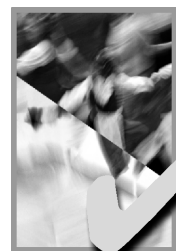
• **Form** – das beinhaltet alles, wie wir das, was geschehen soll, organisieren.

Der **Inhalt** ist vom Wort Gottes vorgegeben und **unveränderlich**

ständiger Gemeinden und ihren Strukturen zu diskutieren. Diese Frage wird als gegeben vorausgesetzt. Ohne diese Festlegung macht es jedoch meines Erachtens nach gar keinen Sinn, über Möglichkeiten eines engeren und verbindlicherem Zusammenwirkens von selbständigen Gemeinden nachzudenken und dann nach Organisationsformen zu fragen, wie dieses Zusammenwirken geordnet und geregelt werden kann.

c. Wohl aber berichtet die Bibel über vielerlei Abläufe im Leben der neutestamentlichen Gemeinden, die von allen Gemeinden

ten werden. Es ist nicht Aufgabe dieses Artikels, die Frage über die Bedeutung selbst-



Solidarität gegenüber den gemeinsamen Beschlüssen bedeutet. Diese Spannung zwischen Selbständigkeit und Einordnung wird für einen Bund immer eine Herausforderung bleiben, und wird immer auch Wachsamkeit, aber auch Verständnis und Liebe erfordern. Ein wichtiger Grundsatz soll/muss die Subsidiarität (Anm. der Red.: Eingriffsrecht höherer Instanzen erst bei Versagen der unteren) sein – was im Konkreten bedeutet, dass alles auf der Ebene der örtlichen Gemeinde getan werden soll, was dort geschehen kann. Und nur das, was gemeinsam besser getan oder besser gelöst wird, soll von der Gesamtheit des Bundes getragen werden.

3. WIE ARBEITETEN NUN DIE GEMEINDEN IN DER NEUTESTAMENTLICHEN ZEIT ZUSAMMEN?

Es besteht kein Zweifel darüber, dass Gemeinden in der neutestamentlichen Zeit sehr enge Kontakte pflegten und zusammenarbeiteten. Das können wir an verschiedenen Beispielen erkennen. Nachfolgend sollen einige davon geschildert werden:

Apostelgeschichte:

Die Apostelgeschichte dokumentiert uns eine Zusammenarbeit unter Gemeinden in breiter Weise:

- Die Gemeinde in Jerusalem verfolgte ganz aufmerksam die Ausbreitung des Evangeliums. Wenn das Evangelium von neuen Gruppen angenommen wurde und sich also neue Gemeinden bildeten, so musste anfänglich der Gemeinde in Jerusalem darüber Rechenschaft abgegeben werden (Apg 8,14; Apg 11,1ff).

- Zwischen der Gemeinde in Jerusalem und der in Antiochien bestanden enge Kontakte, denn die beteiligten Apostel besuchten regelmäßig beide Gemeinden (Apg 12,25; 13,1ff; 15,4.22.30; 18,22; 21,15).

»Ein wichtiger Grundsatz soll/muß die Subsidiarität sein – was im Konkreten bedeutet, daß alles auf der Ebene der örtlichen Gemeinde getan werden soll, was dort geschehen kann.«

meinden (Apg 15, 36-41; 20,2). Dadurch wurden natürlich auch persönliche Kontakte unter den Geschwistern dieser Gemeinden gefördert.

- Apollos wurde auf seiner Reise von Ephesus nach Achaja für die dortigen Brüder ein Empfehlungsschreiben mitgegeben. Das macht klar, dass die Gemeinden in verbindlicher Weise miteinander in Kontakt standen und Kommunikation pflegten.

- Paulus schließlich hatte Brüder aus den verschiedensten Gemeinden als Reisegefährten und Mitarbeiter, die zeitweise mit ihm reisten und mit ihm arbeiteten (nur als ein Beispiel Apg 20,4). Damit war natürlich auch enger Kontakt und damit auch Zusammenarbeit unter den Gemeinden gegeben.

Briefe:

Auch die Briefe dokumentieren diese Zusammenarbeit. Auch hier wieder einige Beispiele:

- In Römer 15,14ff wird klar, dass Paulus die Gemeinde in Rom zu einer Mitarbeit für eine Missionsarbeit in Spanien gewinnen wollte (beachte besonders Vers 24.). Paulus wollte die Gemeinde in Rom sozusagen als Stützpunkt für die weitere Missionsarbeit im Westen Europas.

- Römer 16 macht dann weiter klar, wie intensiv die Gemeinden untereinander in Kontakt standen. Es wird eine Reisetätigkeit deutlich und eine Arbeit verschiedener

- Die Gemeinden stimmten ihr Vorgehen miteinander ab, wie das in Apg 15 erfolgte. Das so bezeichnete „Apostelkonzil“ ist dafür ein ausgezeichnetes Beispiel. Dabei erstellten die Gemeinden auch verbindliche Richtlinien, zum Beispiel in Apg 15,22-31. Dieser Abschnitt stellt einen Brief der Jerusalemer Gemeinde an die Gemeinde in Antiochia dar.

- Paulus und seine Mitarbeiter und Barnabas und Markus besuchten die vor kurzem gegründeten Ge-

Geschwister in verschiedenen Gemeinden.

Römer 16,1: Phöbe, eine Dienerin der Gemeinde in Kenchräa wird der römischen Gemeinde empfohlen. Römer 16,3: Aquila und Priska sind zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes wieder in Rom. Früher finden wir sie in Korinth (Apg 18,1), dann in Ephesus (Apg 18,24-26).

- Römer 16,16 richtet Paulus den Römern Grüße von allen Gemeinden in Christus aus.

- Auch die Korintherbriefe machen eine intensive Zusammenarbeit deutlich. Schon im Briefkopf wird die Verbindung der Gemeinden untereinander deutlich (1Kor 1,2).

An manchen anderen Stellen können wir Kontakte der Gemeinden untereinander erkennen (z. B. 2Kor 7,5ff).

- Besonders offensichtlich wird dann aber die Zusammenarbeit und Verbindung untereinander im Aufruf des Paulus an die Korinther, sich auch an der Geldsammlung für die in physische Not geratene Gemeinde in Jerusalem zu beteiligen (2Kor 8,1-15).

- 2Kor 8,18 macht etwa klar, dass es einzelne Brüder gab, hier das Beispiel des Titus, die in allen Gemeinden bekannt waren. Ja, Titus wurde gar von den Gemeinden zu einer bestimmten Aufgabe gewählt (Vers 19.).

Paulus bezeichnet auch andere seiner Reisegefährten und Mitarbeiter als „Gesandte der Gemeinden“ (2Kor 8,23).

- Auch der Galaterbrief dokumentiert die Zusammenarbeit der Gemeinden (Galater 2) und macht deutlich, dass beim Apostelkonzil verbindliche Beschlüsse gegen die eingeschlichenen Gesetzlichen gefasst worden waren. Und es gibt auch recht konkrete Richtlinien zum weiteren Vorgehen gegen diese Eindringlinge.

- Auch der Epheserbrief, sehr wahrscheinlich als eine Art von Rundschreiben an verschiedene Gemeinden in Kleinasien, macht dieses Zusammenstehen deutlich. Paulus mahnt gar eindringlich zur Einheit (Epheser 4).

- Ganz offensichtlich wird die Zusammenarbeit unter Gemeinden auch im Titusbrief deutlich. Paulus ließ Titus in Kreta zurück, damit dieser in den Gemeinden dort noch das zu Ende bringen sollte,

was Paulus nicht mehr fertig machen konnte, insbesondere musste er noch Älteste einsetzen.

Wir sehen also klar, dass Gemeinden zusammenarbeiteten und zusammenstanden. Diese Gemeinden haben verbindliche Bruderschaft gepflegt. Ohne dieses Zusammenstehen wären auch wichtige Aspekte der geistlichen Korrektur nicht geschehen (Apg 15). Jede Gemeinde bestelle in eigener Verantwortung gegenüber dem Herrn ihre Leiter und Mitarbeiter. Sie regelten ihre Finanzen selbst und trieben Mission im eigenem Land dynamisch voran und sandten auch Missionare in andere Regionen aus. In dieser Hinsicht waren sie selbständig. Wären diese jungen Gemeinden nicht so mutig zusammengestanden, so wären sie vermutlich von den unmittelbar über sie hereinbrechenden Verfolgungen ausgelöscht worden.

4. BLEIBT DIE FRAGE: IN WELCHER FORM ARBEITETEN SIE ZUSAMMEN?

Gab es einen Bund? Gab es eine Denomination? Oder gab es gar eine Konfession? Oder war die Zusammenarbeit informell, lose?

Nun, wir sahen schon, dass die Zusammenarbeit an vielen Stellen als sehr verbindlich erscheint. Die Empfehlungsschreiben deuten darauf hin, aber auch die Wahl von Gesandten und Mitarbeitern.

Allerdings spricht das Neue Testament nirgends von einem „Bund“, ja, es wird nirgends von der Organisationsform geschrieben. Es werden so auch keine Organisationsformen vorgeschrieben.

Das erscheint mir leicht erklärbar: Organisationsformen können sich ja, wie ich schon früher aufzeigte, je nach Zeit und Ort, nach Gesellschaft und staatlichen Strukturen, sehr stark ändern. Damals gab es kein Vereinsrecht. So konnten weder die Gemeinden noch die Gefäße der Zusammenarbeit Vereine sein. Sollten wir deshalb von solchen Gefäßen Abstand nehmen? Nur weil es sie damals nicht gab?

Eines ist jedenfalls klar: Schon damals versuchten die Gemeinden ihre Organisationsformen so zu wählen, dass sie dabei den staatlichen Gegebenheiten entsprachen, und zwar kamen sie dabei dem Staat so weit wie möglich entgegen, solange sie dadurch Gott nicht ungehorsam werden mussten (Römer 13, 1-7; Apg 4,19).

Auch heute müssen wir das tun. Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen, was aber keineswegs bedeuten kann, dass wir uns dem Staat gegenüber nicht korrekt verhalten sollten.

Es wird also in neutestamentlicher Zeit weder von Bündnissen gesprochen, aber auch nicht von Vereinen. Jedoch werden diese Gefäße auch nicht ausgeschlossen. Solche Gefäße sind durchaus möglich, solange sie so ausgerichtet sind, dass sie den geistlichen Strukturen der Gemeinden nicht im Wege stehen. Außerdem kann man **ungeistliche Formen und Praktiken mit oder ohne Bund entwickeln, natürlich auch mit oder ohne Verein, in formeller oder informeller Zusammenarbeit.**

Ich will mir abschließend zu diesem Punkt noch ein Parallelbeispiel erlauben. Die Bibel macht uns ganz deutlich, dass die Ehe mit einem öffentlich – rechtlichen Akt beginnen muss: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen“ (1Mo

„..., sie ordneten an, dass Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen, sollten wegen dieser Streitfrage.“

APOSTELGESCHICHTE 15,2

2,24). Von einer Organisationsform dieses Aktes aber spricht die Schrift nicht. Sie sagt nichts von einem Standesbeamten oder einer kirchlichen Trauung. Warum? Nun, auch hier ist die Organisationsform an Ort und Zeit gebunden. Die Ehe

wird auch heutzutage nicht überall auf der Welt vor Standesbeamten geschlossen. Nicht auf allen Kontinenten gibt es eine kirchliche Trauung. Aber dennoch gibt es die Ehe. Ja, damals gab es weder Standesbeamten noch kirchliche Trauung. Alleine deshalb würden wir doch keineswegs die Standesbeamten verwerfen, indem wir argumentieren, sie seien unbiblische Einrichtungen. Von der Schrift her ist doch nur wesentlich, dass ein öffentlich-rechtlicher Akt die Ehe stiftet.

Genauso sehe ich es auch in der Zusammenarbeit von Gemeinden. Dass sie verbindlich zusammenarbeiten, ist biblisch. Die Organisationsform ist daneben unwesentlich. Sie soll so sein, dass sie das geistliche Leben fördert und die Ausbreitung des Evangeliums kräftig unterstützt.

5. WAS WAR DER ZWECK DER ZUSAMMENARBEIT DER NEUTESTAMENTLICHEN GEMEINDEN?

Fassen wir kurz das Wichtigste zusammen:

- **Mission (im Inland und Ausland):**

Die Gemeinden arbeiteten zusammen, um das Evangelium zu verbreiten. Das war ohne Zweifel die Hauptmotivation. Die Apostelgeschichte dokumentiert dies in eindrucksvoller Weise in den drei Missionsreisen des Paulus. In Galater 2,9 sehen wir, dass es eine Abmachung zwischen der Gemeinde zu Jerusalem und Paulus und Barnabas gab: Die Jerusalemer wollten unter den Juden arbeiten, Paulus und Barnabas sollten das unter den Heiden tun.

- **Ausbildung und Schulung:**

Die Zusammenarbeit der Gemeinden diente auch der Zurüstung der Gemeinden und der Ausbildung und sogar Einsetzung (Titus) ihrer Leiter. Paulus und seine Mitarbeiter standen in einer intensiven Reisetätigkeit, um die Gemeinden zu besuchen, zu ermutigen und zu befestigen. Auch sollten so Irrlehren ausgegrenzt und bekämpft werden. Lehre und



SCHON GELESEN?

Voll-TREFFER ist echt stark:

- Eine pfiffige Zeitschrift - jeden Monat neu
- Für Kids von 8 bis 14 Jahren
- durchgängig bunt und flott gestaltet
- 24 Seiten stark im handlichen A5-Format
- mit vielen interessanten Inhalten:
 - biblische Geschichte
 - aktuelle Reportage
 - Humor
 - Rätsel
 - Bibellese für jeden Tag
 - Bastel-, Koch-, Musik-, Computertipps
 - RUDI, die Voll-TREFFER-Comicfigur mit neuen Abenteuern
 - Berichte aus den Jungschargruppen
 - Briefecke für Brieffreundschaften
 - spannende Fortsetzungsgeschichte
 - Pinnwand mit Facts aus Natur und Technik
 - Preisausschreiben
 - Poster
 - und und und ...

und das ist der Hammer:

Ein Abo kostet **nur DM 18,00 (9,20 EURO)** für ein ganzes Jahr (zzgl. Porto)!

Für Gruppen gibt es Staffelpreise:

ab 20 Abos nur noch **DM 12,00 (6,20 EURO)**;
ab 40 Abos nur noch **DM 9,60 (4,90 EURO)**



Wie wär's? Abos oder ein Probeheft gibt es bei:

Christliche Verlagsgesellschaft, Postfach 12 51, 35662 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0; Fax: 02771/8302-10;
Internet: WWW.CV-DILLENBURG.DE

Abwehr geschahen ganz wesentlich auch durch Briefe. Auch die Zurüstung der Mitarbeiter und Leiter geschah in dieser Zusammenarbeit: Paulus und weitere Apostel, auch andere leitende Brüder nahmen immer wieder junge Brüder mit, um sie in der Praxis zu unterweisen (siehe auch 2Tim 2,2).

• Humanitäre Hilfeleistung:

Die Zusammenarbeit unter den Gemeinden diente auch der gegenseitigen Hilfe in schwierigen Zeiten, unter Verfolgungen und sogar in finanziellen Nöten. Nach der

Vertreibung von Aquila und Priscilla aus Rom fanden diese Unterschlupf in Korinth (Apg 18). Paulus organisierte eine große Hilfsaktion für die verarmte und bedrängte Gemeinde in Jerusalem.

6. GIBT ES BEISPIELE AUS DER KIRCHENGESCHICHTE ZU UNSERER FRAGE: ÖRTLICHE GEMEINDEN UND BUND / BÜNDNISSE?

Zusammenstehen und Zusammenarbeit war in der Geschichte der Gemeinde nie eine Frage. Immer aber war es eine Frage des „Wie“.

• In den ersten Jahrhunderten war es mehr eine Frage des Überlebens der Gemeinden. Man stand zusammen, weil man einander brauchte.

Die Bedeutung der Evangelisation und Mission war für die Gemeinden überaus groß. Selbstlos und hingegeben wurde evangelisiert. Daraus ergab sich für die Gemeinde Jesu Christi in den ersten zwei Jahrhunderten ein so gewaltiges Wachstum, dass man einander ganz einfach brauchte, um den Herausforderungen gerecht zu werden. Das allerdings war auch der Nährboden für eine Zentralisierung der Kirche durch einige Zentren, wie z. B. Rom oder Byzanz.

• Die Katharer, die mit dieser Entwicklung nicht einverstanden waren, bauten ab ca. 250 nach Christi einen gewaltigen „Bund“ von „selbständigen“ Gemeinden auf, der den ganzen Mittelmeerraum umfasste.

• Die Waldenser waren eine Erweckungsbewegung, die sich seit circa 1180 in der mittelalterlichen Gesellschaft, mit seiner erstarrten und ausschließlich auf Rom ausgerichteten Kirche, in unfassbar kurzer Zeit über fast ganz Mitteleuropa – von den Pyrenäen über Frankreich, Italien und Österreich bis nach Böhmen und der heutigen Slowakei – ausbreiteten. Diese Erweckungsbewegung hatte ein ausgeklügeltes Reisepredigersystem und damit eine sehr starke organisatorische Verflechtung der Waldensergemeinden. Sie wurden von Anfang an schwerst verfolgt und konnten sich nur durch massive innere Verbindung und Unterstützung halten.

• Ähnlich organisierten sich einige der Täuferbewegungen im 16. Jahrhundert. Sie wurden womöglich noch härter verfolgt als die Waldenser und in manchen Regionen fast völlig ausgerottet. Im Gebiet des heutigen Österreichs waren ganze Landstriche von Westen bis Osten (Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Kärnten, Oberösterreich, Niederösterreich) täuferisch reformiert. Selbst in Wien gibt es Zeugnisse von Täufergemeinden. Sie alle wurden von den herrschenden Habsburgern für vogelfrei erklärt – jeder durfte diese Menschen umbringen, wenn sie bloß als Täufer identifiziert wurden.

Auch sie hatten ein Wanderpredigersystem, um möglichst vielen Gemeinden wirksame Glaubensunterweisung zu geben. Außerdem wäre es diesen Brüdern wegen der totalen Verfolgung auch unmöglich gewesen, für längere Zeit an einem Ort zu bleiben. Die Gemeinden bestanden oft im Untergrund, die Prediger waren ständig unterwegs. Das ermöglichte eine sehr effiziente Information zwischen den Gemeinden. Dazu war aber auch eine kluge und straffe Organisation nötig, um den Gemeinden im Untergrund die Hilfe und Glaubensunterweisung zu bringen, die sie zum Überleben brauchten.

a. Zusammenarbeit – ja, aber wie?

Dazu möchte ich auf den Artikel von Peter H. Uhlmann „Das Selbstverständnis der örtlichen Gemeinde in ihrer Beziehung zu einem Gemeindeverbund“ hinweisen.

„Dass erweckliche Gemeinden zusammenarbeiten, ergibt sich auf Grund der biblischen Texte in ausreichendem Maß. Uns stellt sich darum die Frage nach dem „Wie“. Wie jede Gemeinde Leibcharakter hat und darum Leitungsstrukturen braucht, so hat auch der Bund Leibcharakter im übergemeindlichen Sinn. Auch er braucht, um es mit Epheser 4,16 auszudrücken, „... unterstützende Gelenke, d.h. Leitungsstrukturen, zusammengefügt und zusammengehalten, nach der jedem einzelnen Glied zugemessenen Wirksamkeit des Wachstums des Leibes zu seiner Auferbauung in Liebe.“ Mit dem Verschwinden der Apostel hat Jesus den damaligen Gemeinden die übergemeindlichen Dienste nicht weggenommen. Paulus war bemüht, Timotheus und Titus in ihren übergemeindlichen Aufgaben zu ermutigen. Dass man im Frühchristentum das monarchische System in Form des Episkopalismus kopiert hat, sehen wir auf Grund unseres Bibelverständnisses nicht als legitim an. Dennoch sollten wir uns in Erinnerung rufen, dass die bekennenden Christen sich in keiner der nachfolgenden Zeiten in so rasanter Weise ausgebreitet haben, wie in den ersten vier Jahrhunderten. Im wesentlichen war dies eine vierhundertjährige Erweckungsbewegung,

was nicht ausschließt, dass auch sehr große Nöte aufgetreten sind. Das damalige, zuweilen explosionsartige Wachstum, konnte nur durch weitgespannte Bruderschaft aufgefangen werden, d.h. durch das Bewusstsein, dass man auf Gedeih und Verderb zusammengehört. Die gleichen Gedanken gelten auch für die Waldenser, die Täufer oder andere Freikirchen. Wichtig ist, dass das Prinzip der kollegialen Leitungsstruktur beachtet wird. Weitergehende Einzelheiten können wir im Neuen Testament nicht finden.“⁴¹

b. Identitätsfindung und „Seelsorge“ der Gemeinde:

„Gemeinden brauchen einen Bund, damit sie ihre Identität zum Ausdruck bringen können. Dies ist besonders in Krisenzeiten überlebenswichtig.

Jeder von uns hat Probleme, die er periodisch mit einem Seelsorger besprechen sollte. Wehe, wenn wir in den Tag hineinleben und nicht Vertrauenspersonen kennen, denen wir in schlechten Tagen unsere Probleme anvertrauen können.

Auch die Gemeinden brauchen einen

»Gemeinden brauchen einen Bund, damit sie ihre Identität zum Ausdruck bringen können.«

den apostolischen Dienst; apostolisch im weiten Sinn des Wortes gefasst. Wie einzelne Gläubige, so brauchen auch Gemeinden Brüder, denen im Sinne von 1Kor 14,3 die Gabe der Weissagung geschenkt ist: „Wer jedoch weissagt, der redet für Menschen Worte der Erbauung, Ermahnung und Tröstung.““⁴²

7. WAS KÖNNTEN HEUTE SINNVOLLE ZIELE FÜR EINEN BUND SEIN?

- Mission und Evangelisation: Der Missionsbefehl unseres Herrn Jesus Christus (Mt 28,18-20) gilt allen Christen, auch der kleinsten Gemeinde. Aber viele dieser Gemeinden fühlen sich oft aufgrund ihrer „Kleinheit“ außerstande, über das „Zeugnisgeben“ der Mitglieder und Evangelisieren im engsten Umfeld hinaus, einen wesentlichen Beitrag zur „Weltmission“ zu leisten. So erschöpft sich der Beitrag solcher Gemeinden darin, durchreisenden Missionaren etwas für die

„Mission“ mitzugeben. Im Rahmen eines Bundes können diese „kleinen Kräfte“ gebündelt werden und als „Bund“ wären diese Gemeinden dann in der Lage, Missionare voll zu finanzieren.

- Gemeindegründung: Was einer Gemeinde oft völlig unmöglich erscheint – im Rahmen einer Bundeszusammenarbeit wird es möglich.

- Partnerschaften: Viele ausländische Missionsgesellschaften scheuen sich in zunehmendem Maße in jedem neuen Missionsland ein eigenes „Feld“ aufzubauen. Sie suchen gerne einheimische

Bünde, um in Zusammenarbeit mit einem Bund ihren Missionsauftrag zu erfüllen. Durch solche Kooperationen kann die „Arbeit“ wesentlich vereinfacht und effizienter organisiert werden. Es werden Mittel und Kräfte eingespart und können für weitere Projekte

„Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“

APOSTELGESCHICHTE 1,8

seelsorgerlichen Dienst. Wenn sich Gemeinden gesund entwickeln, sollten sie Beziehungen zu anderen Gemeinden und geistlich ausgerichteten Brüdern und Schwestern aufbauen. Auf diese Leute kann man zugehen, wenn Probleme mit der unmittelbaren „Communio Sanctorum“ auftreten. Die Gemeinden brauchen



verwendet werden. Das dient zum Nutzen für beide Seiten, des Bundes und der Missionen.

- Ausbildung von Mitarbeitern und Leitern im Inland und Ausland:

Wenn Gemeinden zusammenstehen, können sie sich auch gegenseitig Rückhalt geben, sie können sich ermutigen, korrigieren und befruchten. Sie können einander helfen, Mitarbeiter und Leiter zuzurüsten, sie können einander helfen bei gemeindeinternen Schwierigkeiten und sie können gemeinsame Stellungnahmen zu aktuellen theologischen Fragen oder auch zu Fragen des Zeitgeistes erarbeiten. Nicht zuletzt auch vor der Gesellschaft können sie wirkungsvoller Salz und Licht sein: Wenn eine Vereinigung, die hunderte oder gar Tausende von Menschen umfasst, sich in irgend einer Sache äußert, hat das bedeutend mehr Gewicht in unserer Gesellschaft, als wenn sich die kleine Gemeinde XYZ in „Oberhinterunterseitenbach“ dazu äußert. Und das kann für unser ganzes Land sehr bedeutend werden. Das ist nicht etwas Nebensächliches. Denn die Gemeinde soll Salz sein. Salz war damals das wichtigste Mittel zur Konservierung. Die Gemeinde hat also den Auftrag, Fäulnis aufzuhalten.

- Diakonische Aufgaben: Es gibt im sozialen, diakonischen Bereich so viele Aufgaben, die eine einzelne, ja auch mehrere Gemeinden, restlos überfordern würden. Altenhilfe, Suchthilfe, Hilfe für AIDS-Kranke und andere Beispiele mehr. Gemeinsam sind solche Aufgaben möglich. Wie könnte man nur an solche Vorhaben und Projekte denken, ohne mehr Zusammenarbeit?

- Bauprojekte: Projekte mit hohem Finanzaufwand können von kleinen Gemeinden alleine nie realisiert werden. Mieten von Räumlichkeiten ist längst nicht in jedem Fall möglich.

- Missionare finanzieren und aussenden wurde schon erwähnt.

- Konfliktmanagement ist heute ein geflügeltes Wort im

modernen Management.

Auch Gemeinden leiden bis zur Selbstzerstörung an diesem Übel unserer gefallenen Natur. Hier kann ein verbindliches Zusammenstehen unschätzbare Hilfe leisten. In einem Bundesverhältnis bekommt man viel leichter schwellende Konflikte mit und es entwickelt sich mit den Jahren die Ver-

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.

Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, indem ihr diese tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und sie lehrt alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.“

MATTHÄUS 28,18-20

trautheit, einander auch um Rat und Hilfe zu fragen. So können oftmals innergemeindliche Streitereien und Konflikte von einem nicht betroffenen Bruder zur Lösung gebracht werden. Autonome Gemeinden haben sich schon manchmal zu Tode gestritten.

- Rechtsform:

Auch die Klärung unserer Stellung zum Staat, das Erringen einer Form des Verhältnisses zum Staat, das von unserer Seite her akzeptabel ist und das auch der Staat akzeptieren kann, ist ein wichtiges Thema. Viele Gemeinden haben sich bisher als Vereine organisiert. Zumindest in Österreich bestand bis vor kurzem eine sehr sonderbare Rechtspraxis. Mangels einer geeigneten Rechtsform für religiöse Gemeinschaften wurde von

der Behörde toleriert, dass sich Gemeinden als Vereine konstituieren konnten.

Allerdings schließt das österreichische Vereinsgesetz ausdrücklich die Nutzung der Rechtsform „Verein“ für religiöse Zwecke aus.

Die einzelnen kleinen Gemeinden können wohl in den meisten europäischen Staaten keinen Rechtsstatus als „religiöse Gemeinschaft“ erlangen. Ein Bund hat viel mehr die Möglichkeiten einen solchen Rechtsstatus zu erreichen.

8. ABSCHLUSS

Ich möchte nun an den Beginn meiner Ausführungen zurück kommen:

Ich bin fest davon überzeugt, dass Zusammenarbeit von selbständigen Gemeinden, besonders wenn sie noch klein und instabil sind, die Entwicklung der einzelnen Gemeinde massiv fördert.

Denn „Gemeinsam können wir mehr bewegen“ ist nicht bloß ein gut klingendes Motto, sondern eine Binsenwahrheit.

Durch Zusammenarbeit in Mission, Diakonie, Schulung und Ausbildung können kleine Gemeinden viel besser die in den verschiedenen Gemeinden vorhandenen Ressourcen,

Gaben und Kapazitäten nützen und für alle gemeinsam verfügbar machen.

Zusammenarbeit in einem solchen Bund ist lohnend. Damit können wir einen wesentlich besseren Beitrag zu dem Auftrag leisten, den der HERR der Ernte uns anvertraut hat.

Anmerkungen

¹ Peter H. Uhlmann, „Das Selbstverständnis der örtlichen Gemeinde in ihrer Beziehung zu einem Gemeindeverbund“, Gemeindegründung“, 7. Jahrgang, Okt. - Dez. 1991, Heft 28, Seite 27

² ebenda, Seite 28



Soll unsere Gemeinde einem Gemeinde- verband beitreten?

Fred Colvin, Salzburg



Seit ein Paar Jahrzehnten schießen junge biblische Gemeinden im deutschsprachigen Raum wie Pilze aus dem Boden. Viele sind durch langfristige hartnäckige Missionsarbeit entstanden. Manche sind das Ergebnis von Neulandarbeit der freikirchlichen Bünde. Andere nicht. Nicht wenige formierten sich, als älter gewordene kirchliche Jugendgruppen ihren Weg in der Bibel suchten, oder als Geschwister die Volkskirchen verließen. Mancherorts fanden Christen verschiedener Prägung in Hauskreisen zusammen und entdeckten dabei ein gemeinsames Anliegen für biblische Gemeinde.

Das Wort der Wahrheit des Evangeliums bringt Frucht und wächst unter uns! Halleluja!

Früher oder später tauchen wichtige Fragen in den Neuanfängen auf: „*Wie werden wir uns organisieren? Wohin werden wir uns orientieren? Sollen wir uns einem Gemeindeverband anschließen?*“

Der Gedanke, einem Gemeindeverband beizutreten, liegt nahe. Als selbständige Gemeinde im luftleeren Raum zu schweben, kann befremdend sein. Außerdem stammen manche Gemeindeglieder aus Gemeinden, die in einem Bund sind. Sie hegen den durchaus verständlichen Wunsch, dass sich die

jungen Gemeinden ihrem herkömmlichen Gemeindeverband anschließen. Zudem kommt das oft beobachtete Phänomen, dass Vertreter bestehender Gemeindeverbände neu entstandene Gemeinden besuchen und den Beistand ihrer Denomination anbieten. Finanzhilfe, Prediger, Jugendmitarbeiter und andere Formen der Unterstützung stehen den Gruppen zur Verfügung, die ihrem Dachverband beitreten. Was soll eine junge Versammlung tun?

Wie in allen Gemeindefragen sollen wir die Heilige Schrift befragen. Dort entdecken wir zwei richtungsweisende biblische Prinzipien:

en, die in einem gewissen Spannungsverhältnis zu stehen scheinen:

CHRISTONOMIE UND GEGENSEITIGE KOOPERATION

Ich gebe zu, dass ich in diesem Kontext die Wendungen „Unabhängigkeit“ oder „Autonomie“ nur ungern verwende, zumal sie pro-

unter der uneingeschränkten Autorität Christi – steht, wie der Leib unter seinem Haupt. Die lokale Gemeinde ist genau gesagt nicht autonom (selbstregierend). Sie soll viel mehr vom Himmel her regiert werden. Mit dem Herrn in ihrer Mitte ist jede lokale Versammlung mit himmlischer Vollmacht ausgestattet und handelt stellvertretend für Ihn! Sie führt auf Erden das aus, was schon im Himmel be-

schlossen worden ist (Mt 18,17-20). Die biblische Leitungsstruktur ist Ausdruck dieser Christonomie. Im Neuen Testament stand nicht

Im Neuen Testament steht die gegenseitige Kooperation der Gemeinden der Christonomie gegenüber. Die Gemeinde Gottes ist eine Herde mit einem Hirten (Joh 10,16). Paulus setzte alles daran, die Einheit zwischen den Schafen aus dem jüdischen Hof und aus den Nationen zu bewahren. Die gemeinsame Hilfsaktion der Gemeinden in Mazedonien und Achaia an die armen Christen in Judäa war ein Paradebeispiel dafür (Röm 15,25-27; 2Kor 8,1-15). Diese Versammlungen erwählten sogar offizielle Gesandte, um ihr Vorhaben auszuführen (2Kor 8,19,23). Verschiedene Gemeinden unterstützten zusammen Missionare, auch wenn sie nicht von der betreffenden lokalen Gemeinde ausgesandt worden waren (Röm 15,22-24; Phil 1,5; 4,14-18; 3Jo 6-8). Gemeinden empfahlen schriftlich Mitarbeiter aus ihrer Mitte anderen Gemeinden zum Dienst (Apg 18,27-28).

An vielen Stellen in der Apostelgeschichte und in den Briefen wird deutlich, dass reger Verkehr, Kommunikation und Kooperation zwischen den Gemeinden durch reisende Mitarbeiter gepflegt wurde (Apg 14,21-27; Röm 16,1f u.a.m.). Offenbar betrachteten sich die Versammlungen zur neutestamentlichen Zeit nicht als unabhängig im absoluten Sinn, sondern sie suchten sinnvolle Formen der regionalen und überregionalen Zusammenarbeit.

ORGANISATIONSMODELLE DER GEMEINDEN

blematisch sind und leicht mißverstanden werden. Wir würden nie behaupten, dass unsere Gemeinde autonom (d.h. unter dem eigenen Gesetz stehend oder selbstregierend) im absoluten Sinn sein soll. Zudem heißt „unabhängig“ in modernem Sprachgebrauch so viel wie „nicht von der Meinung anderer beeinflusst“. Außerdem habe ich diese Begriffe noch nicht in meiner Konkordanz gefunden. Daher verwende ich den von Hesselgrave¹ geprägten Begriff – die Christonomie.

Die Christonomie der Gemeinde besagt, dass jede örtliche Gemeinde unter dem Gesetz Christi –

ein Mann, sondern mehrere Ältesten oder Aufseher jeder Gemeinde vor (Apg 14,23; 20,17,28; Phil 1,1; 1Tim 4,14; Tit 1,5; Jak 5,14). Sie führten ihren Hirtendienst unter der lokalen Herde („die bei euch ist“) als Unterhirten unter der Vollmacht des Erzhirten, Christus aus (1Pet 5,1-4).

Die lokale Gemeinde und ihre Ältesten stehen vor dem Herrn. Sie allein sind betraut mit den Belangen der Gemeinde. Insofern sind die Gemeinden im Neuen Testament autonom oder unabhängig. Kein Außenstehender, keine andere Gemeinde oder Gemeindegruppe hat Autorität über sie.

Kirchen sind auf verschiedene Weise organisiert und widerspiegeln oft die politische Verhältnisse zur Zeit ihrer Gründung. Die Kirche Roms erinnert stark an das kaiserliche Rom, mit seinem Cäsar und Senat in der Hauptstadt und mit seinen Statthaltern und Beamten verteilt durchs Reich. Landeskirchen orientieren sich an dem jeweiligen Staat (z.B. die Kirche Englands). Die heutigen Freikirchen schauten ihre demokratischen Strukturen von ihren weltlichen Regierungen ab und sind wie Parlaments- oder Präsidialdemokratien aufgebaut. Eine typische Organisationsstruktur ist hier ab-



gebildet. Es ist zu beachten, dass diese Struktur einer Freikirche dem siebenarmigen Leuchter Israels in vieler Hinsicht ähnelt (s. S. 16, Abb. 1).

Bezeichnender Weise fehlt jede Spur dieser Strukturen im Neuen Testament. An deren Stelle entdeckt man die Christonomie, die in den Sendschreiben (Offb 2-3) so deutlich zu erkennen ist. In der dramatischen Eröffnungsszene des Buches, das sich mit Gottes Thron (Regierungswege und Gerichte) beschäftigt, schaut der Seher den verherrlichten Menschensohn inmitten der sieben goldenen Leuchter! Die Organisation ist einfach. Die Regierung Christi geschieht unmittelbar. Obwohl das Buch an alle sieben Gemeinden gerichtet ist (Offb 1,4), erkennt der Auferstandene die Stärken und Schwächen von jedem einzelnen Leuchter und richtet eine persönliche Botschaft an jede Ortsgemeinde. Die christonomische Regierungsform: (s. S. 18, Abb. 2)

DER GEMEINDEVERBAND – ARGUMENTE PRO UND KONTRA

Das biblische Vorbild der Kooperation zwischen Gemeinden

zur neutestamentlichen Zeit wiegt bei Verfechtern des Gedankens eines Gemeindeverbandes schwer. Sollte man nicht die Zusammenarbeit organisieren und koordinieren? Verschiedene Argumente werden für den Beitritt zu einem Gemeindeverband angeführt. Ich nenne nachfolgend einige aus meiner persönlichen Erfahrung.

DIE LEHRE DER ENTWICKLUNG

Spender erklärt, wie diverse Gemeindestrukturen, die zur neutestamentlichen Zeit nicht existierten, trotzdem vom Neuen Testament abgeleitet werden: „Es waren immer Meinungsverschiedenheiten darüber, wie Gemeinden sich einander gegenüber verhalten sollen. Dass man sie in organisatorische Verbindung zueinander brachte, begann aus harmlosen Gründen. Aber die logischen Schritte von Kooperation, zum Konzil, zum Bund, zur Denomination sind klein. Oft verfolgte die Verteidigung dieser Kirchenstrukturen eine Beweisführung, die später als die „Lehre der Entwicklung“ bekannt wurde. Mit Entwicklung ist das Wachstum und

die Verfeinerung von Prinzipien gemeint, die nur als Ansatz in der Schrift zu sehen sind. Es handelt sich hier um eine Art gewagte lehrmäßige Schlussfolgerung. Sie besagt, dass, obwohl die Schrift ein Schiff vom Stapel ließe, sie es nicht zum Endziel führen könne. Natürlich bewegt sich die Entwicklung immer in Richtung größerer Komplexität. Die daraus folgenden kirchlichen Strukturen haben sich vervielfältigt, während sie auf die Urkirche hinzeigen, der sie entsprungen sind.“²

DAS NEUE TESTAMENT HELFE UNS NICHT WEITER

Ladd vertritt einen sehr aktuellen hermeneutischen, der von vielen Theologen und Missiologen heutzutage geteilt wird: „Es ist wahrscheinlich, dass es in apostolischer Zeit keine maßgebliche Vorgabe von Leitungsstruktur gab und dass die Organisationsstruktur der Gemeinde kein essentielles Element der Theologie der Gemeinde ist.“³ Ladds Einfluß auf Gilbert Bilezikian (Bill Hybels Mentor) war grundlegend⁴ und ist daher für uns sehr aktuell. Der Mis-

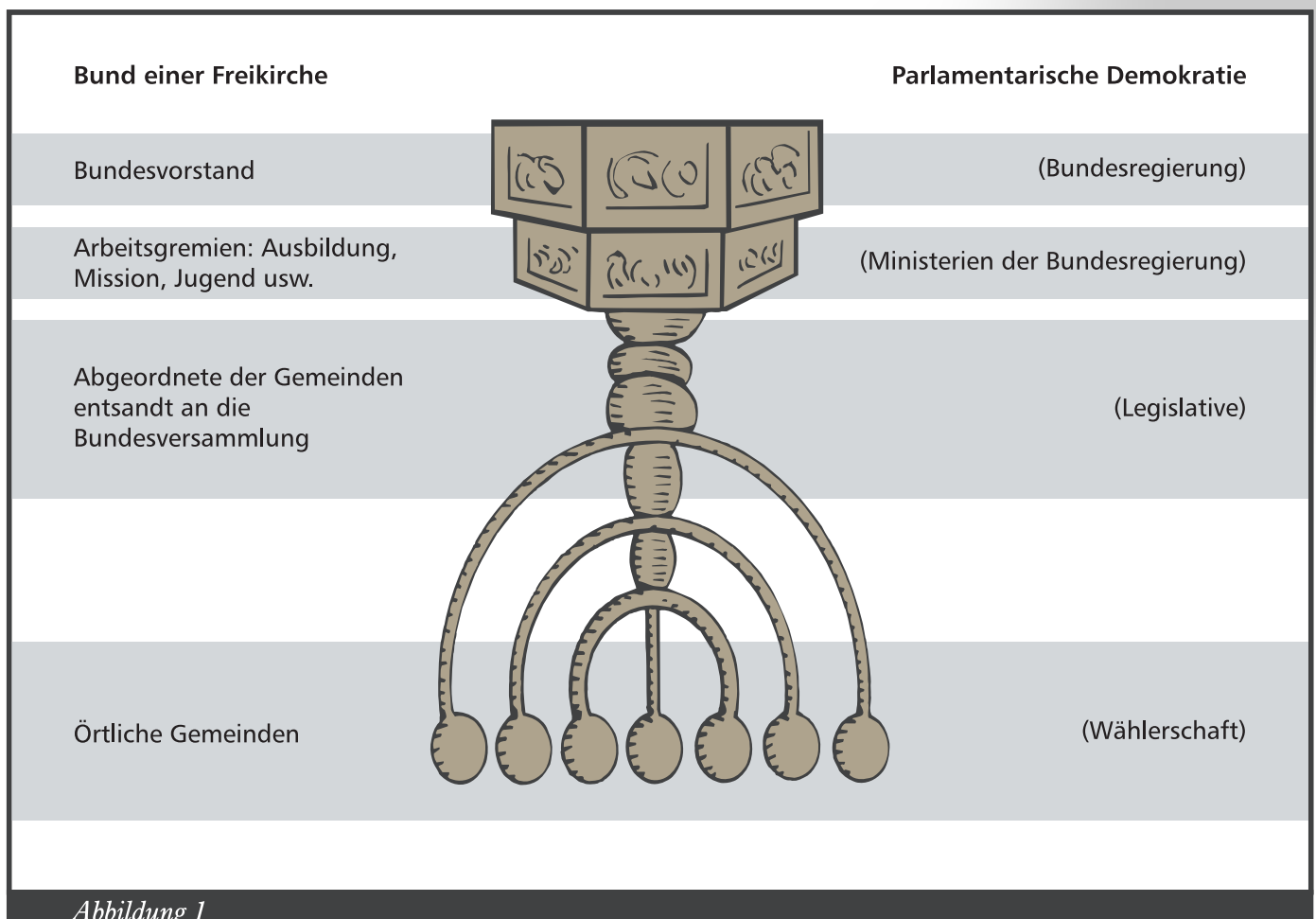


Abbildung 1

siologe Ralph Winter hat geschrieben: „*Läßt uns die Tatsache anerkennen, dass die Struktur, die so liebevoll „die neutestamentliche Gemeinde“ genannt wird, im Wesentlichen die christliche Synagoge ist.*“ Dieser etwas agnostische Zugang ebnet das Spielfeld für jede Art Gemeindestruktur und bereitet den Weg für radikale Kontextualisierung (Anm.d.Red.: Anpassung des Gemeindebaus an die vorherrschende Kultur) auf den Missionsfeldern.

Diese ersten beiden Argumente für einen Gemeindebund legen uns nahe, dass das Neue Testament unzureichende Auskunft über Gemeindestrukturen geben würde. Das mag eine große Flexibilität angesichts der Wandlung der Zeiten und der Unterschiedlichkeit der Kulturen ermöglichen, aber diese Hermeneutik gerät in Konflikt mit klaren Aussagen der Briefe.

Wenn Paulus sich als weiser Baumeister bezeichnet, ermahnt er uns, darauf zu achten, wie wir bauen (1Kor 3,10). Wie wir die Strukturen der Gemeinde aufbauen, kann nicht so unwesentlich sein. Ein „weiser Baumeister“ wird wohl einen Entwurf, einen Bauplan bei sich haben. In den Schriften von Lukas und Paulus läßt Gott uns über die Schulter des Heidenapostels schauen. Paulus war sowohl ein „Prototyp-Christ“ als auch ein „Prototyp-Gemeindegründer“ (1Tim 1,12-16). In seinem Dienst und in seinem Schriftverkehr haben wir einen weisen Bauplan.

Paulus schreibt an Timotheus, damit wir wissen, wie wir uns im Haus Gottes zu verhalten haben (1Tim 3,14-15). Die dort offenbarte Hausordnung ist mit Anweisungen über Organisationsstruktur geradezu beladen. Anordnungen für die Gemeindegemeinschaft, die Führung der Gemeinde durch Aufseher und Diakone oder Diakoninnen, ihre Qualifikationen zum Dienst, die Verzeichnung und Betreuung der Witwen, die ordentliche Entlohnung von Ältesten im vollzeitlichen Dienst, sowie die Einsetzung und Züchtigung derselben sind dort zu lesen.

Paulus ließ Titus in Kreta, weil die Leitungsstrukturen mangelhaft waren. Sein Auftrag enthält klare Anweisungen betreffend der Organisationsstrukturen der Gemeinde – Anstellung qualifizierter Ältesten

in jeder Stadt (Tit 1,5). Wenn nicht nur die jüdischen Gemeinden (Apg 15,2,4; s. Jak 5,14; 1Pet 5,1-4), sondern auch die Gemeinden unter den Nationen dieselbe Leitungsstruktur – Führung einer Ältestenschaft – praktizierten (Apg 14,23; 20,17.28; Phil 1,1; 1Tim 4,14; Tit 1,5), kann man doch nicht von der christlichen Synagoge reden!

Als Gott die Errichtung seines Hauses im Alten Bund in Auftrag gab, ließ Er dem Vorstellungsvermögen der Handwerker keinen Raum (Apg 7,44; Heb 8,5; 9,23-24; 2Mo 25,40; 26,30; 27,8; 4Mo 8,4). Gott weiß, was Er will. Selbst der Grundriß des Objekts verkündigte ewige himmlische Wahrheit. Und auch heute läßt der Herr uns nicht die beste Hausordnung für Seine Familie erraten. Er hat sie im Neuen Testament geoffenbart.

Die Schrift genügt. Als Mitarbeiter im Gemeindebau wollen wir die klaren Anweisungen der Apostel befolgen. Es geht uns nicht um die blinde Nachahmung von Methodik, die manchmal zeit- und kulturbedingt war. Wir wollen deren Praxis und die der Gemeinden gründlich untersuchen, um die zugrundeliegenden zeitlosen Prinzipien zu entdecken, um sie dann in unserer Zeit und Kultur anzuwenden. Es sei fern, dass wir ein Fragezeichen dort einfügen, wo der Heilige Geist in der Schrift einen Punkt gesetzt hat. Vertreter der Lehre der Entwicklung sehen einen Ansatz für die Entwicklung von späteren Strukturen in der Beziehung zwischen Antiochia und Jerusalem.

DER PRÄZEDENZFALL VON JERUSALEM UND ANTIOCHIA

„Die Gemeinde in Jerusalem verfolgte ganz aufmerksam die Ausbreitung des Evangeliums. Wurde das Evangelium von neuen Gruppen aufgenommen, bildeten sich also neue Gemeinden, so mußte anfänglich der Gemeinde in Jerusalem darüber Rechenschaft abgegeben werden (Apg 8,14; 11ff).“⁵

»Und auch heute läßt der Herr uns nicht die beste Hausordnung für Seine Familie erraten. Er hat sie im Neuen Testament geoffenbart.«

Ich meine, dass die o.a. Aussage die zitierten Stellen überstrapaziert. Zunächst einmal ist die Rede von zwei außerordentlichen Erkundigungen der Jerusalemer, und das in atemberaubenden Augen-

blicken, als das Evangelium von den Nationen angenommen wurde. Die Bekehrung von „Kornelius & Co.“ (Apg 10,1-11,18) stellte die herkömmliche jüdische Vorstellung von Heiligung auf den Kopf, und die Bekehrung der Griechen in Antiochia läutete eine neue Phase der Welt-evangelisation ein. Von dieser Stelle ausgehend, kann man kaum behaupten, dass dies die übliche Praxis der Jerusa-

lemer Gemeinde war. Außerdem sagt der Text kein Wort über eine Rechenschaft gegenüber Jerusalem, sondern genau das Gegenteil! „...als <Barnabas> hingekommen war und die Gnade Gottes sah, sich freute und alle ermahnte, mit Herzensentschluß bei dem Herrn zu verharren“ (Apg 1,23). Barnabas verliert kein Wort über die Treue zu Jerusalem, sondern ermahnt die neu entstandene Gemeinde zur Christonomie!

Verschiedene Varianten des zweiten Arguments bekommt man zu Ohren:

„Die Gemeinden stimmten ihr Vorgehen miteinander ab. Apg 15, das sogenannte „Apostelkonzil“, ist dafür ein gutes Beispiel. Dabei erstellten die Gemeinden auch verbindliche Richtlinien (Apg 15,22-31), den Brief der Jerusalemer Gemeinde an die Gemeinde in Antiochia.“⁶

Das Apostelkonzil ist ein viel zitierter Präzedenzfall für die Bildung von Frei- und Volkskirchen. Aber war das ein Gemeindegemeinschaft, zu dem die Gemeinden zusammenkamen, um ihr gemeinsames Vorgehen abzustimmen? Männer von Judäa reisten nach Antiochia, einem wichtigen Stützpunkt des Evangeliums, und beunruhigten die Christen dort mit ihrer Irrlehre. Es bestand die Gefahr, dass diese Irrlehre unter Christen aus den



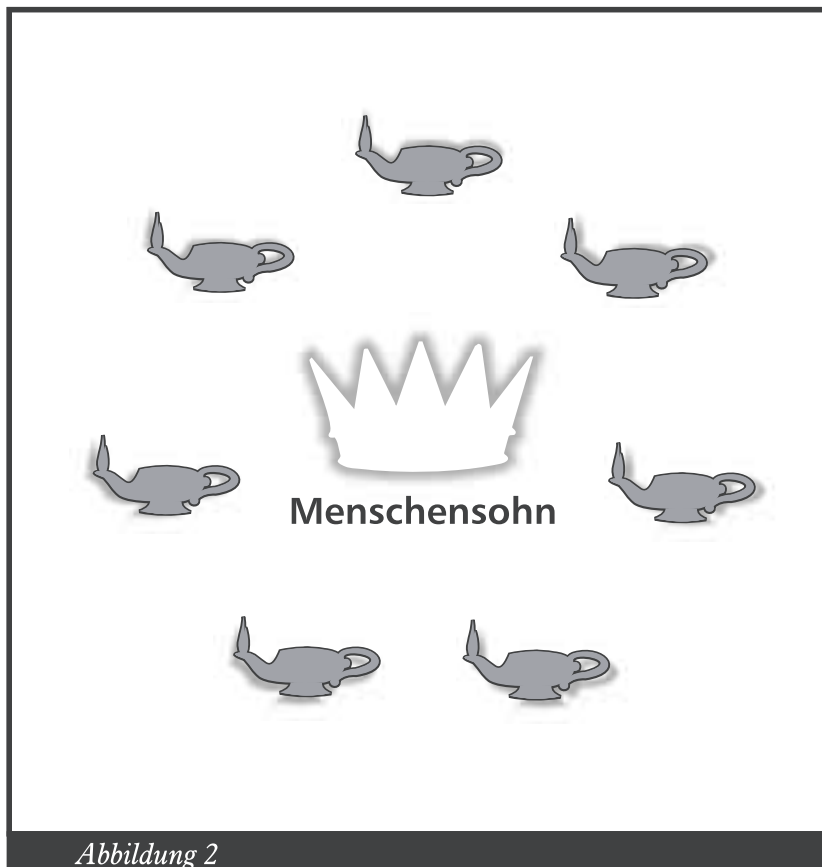


Abbildung 2

Nationen weltweit verbreitet würde. Die lokale Gemeinde zu Antiochia beschloß, eine Gesandtschaft nach Jerusalem zu entsenden (Apg 15,1-2). Professor Gooding bemerkt dazu: „Dafür gab es zwei Gründe. Die Irrlehrer, durch die der Streit in Antiochien begonnen hatte, behaupteten, sie kämen von den Aposteln in Jerusalem (Apg 15,24). Natürlich wollte die Gemeinde in Antiochien sich davon überzeugen, dass dies nicht so war. Außerdem war es natürlich, dass die Gläubigen in Antiochien sich in Lehrfragen an die Apostel wendeten. Wir alle tun das noch heute, nur dass wir uns nicht persönlich an sie wenden, sondern an ihre apostolischen Schriften.“⁷

Als Antiochia die Initiative ergriff, die gesetzlichen Füchse zurück in ihren Bau in Jerusalem zu verfolgen, machten sie somit die Apostel und die Ältesten dieser Gemeinde auf ein loderndes Problem in ihrer eigenen Mitte aufmerksam. Diese Herausforderung fürs Evangelium war noch nicht in ihrer eigenen Gemeinde ausgefochten worden. Die Führer dieser Gemeinde berieten zusammen darüber, und fanden eine Lösung (Apg 15,6).

Aber in dem „Apostelkonzil“ finden wir kein Vorbild für einen

Gemeindeverband, der das Vorgehen der Gemeinden abstimmt. Nur die zwei beteiligten Parteien waren zugegen. Die Gesandtschaft aus Antiochia berichtete lediglich von dem Vorstoß des Wortes Gottes unter den Nationen und überließ den Jerusalemern das Wortgefecht. Bruce schreibt dazu: „Es war ein Treffen der Führer der Gemeinde Jerusalems; es war nicht eine zwischen-gemeindliche oder „ökumenische“ Beratung, auch dann, wenn die Boten der Gemeinde Antiochias, mit Paulus und Barnabas anwesend waren.“⁸

Darüber hinaus fand diese Zusammenkunft aufgrund eines bestimmten Problems statt. Jeglicher Hinweis auf eine regelmäßige Einrichtung (Bundeskonzferenz) fehlt. Das 15. Kapitel der Apostelgeschichte betont vielmehr die Zuständigkeit einer örtlichen Gemeinde für die Tätigkeit ihrer („möchtegern“) Lehrer und ist kein Präzedenzfall für eine evangelikale Glaubenskongregation.

Nachdem die Jerusalemer Gemeinde vor der eigenen Tür gekehrt hatte, verfaßten ihre Ältesten und die Apostel einen Brief (den Kompromißvorschlag des Jakobus)⁹ an die Gemeinden aus den Nationen. Der Brief und Führer

unter den Brüdern sollten bestätigen, dass die Irrlehrer nicht von Jerusalem entsandt wurden. Das Konzil empfahl einen *modus vivendi*¹⁰ für den Umgang der Christen aus den Nationen in strittigen Fragen wegen ihrer „schwachen“ Brüder aus der Beschneidung. Der Brief stand im Einklang mit den Unterweisungen des Paulus zum selben Thema in Römer 14-15. Die Zugeständnisse ans jüdische Empfinden stellten keinen Kompromiß hinsichtlich des Evangeliums dar. Christen allenthalben sollten erkennen, dass die Apostel in Jerusalem, Paulus und Barnabas, dieselbe Heilslehre vertraten. Diese Einheit der Apostel ist jetzt überaus deutlich im Neuen Testament verankert. Hier ist kein Präzedenzfall für ein Gremium von Gemeinden, die gemeinsame verbindliche Richtlinien für sich beschließen. Wir haben doch die apostolischen Schriften.

Mit der Erwähnung verbindlicher Richtlinien geht die Kernfrage nach Autorität einher. Bruce schreibt dazu: „Es ist zu beachten, dass es keine Spur davon gibt, dass die Muttergemeinde Autorität besaß, den autonomen Gemeinden in Antiochia oder Kleinasien etwas aufzuerlegen, wie Hort deutlich macht, und dass kein Verb des Befehls im Brief verwendet wird, obwohl die griechische Sprache einen reichhaltigen Vorrat solcher Begriffe besitzt. Jeglicher Hinweis auf eine Zentral- oder Metropolitanvollmacht, welche die verschiedenen Gemeinden anerkennen, fehlt ...“¹¹

Bruce bezieht sich wiederum auf Horts Werk: „Natürlich war die Autorität der Apostel nicht örtlich begrenzt. Die Gemeinde in Jerusalem und ihre Ältesten nahmen aber an ihrer höherstehenden Autorität nicht teil.“¹² Daher kann dieser Brief nicht als Legitimation für verbindliche Richtlinien einer bestimmten Gemeinde oder Gemeindegruppe über andere Gemeinden herhalten.

DAS EINHEITLICHE ZEUGNIS VOR DER WELT

Manchmal appellieren die Vertreter des Bundesgedankens an die Notwendigkeit eines einheitlichen Zeugnisses vor der Welt. Im Gespräch mit einigen Brüdern bekam ich den deutlichen Eindruck, dass

wir gegen die christliche Einheit stünden, wenn unsere Gemeinde nicht einem bestehenden Gemeindeverband beitreten würde.

Unser Zeugnis von der Einheit der Gemeinde vor den skeptischen Augen der Welt ist ein Anliegen ersten Ranges. *„Es ist wichtig zu erkennen, dass kein (Bibel)Wort die EINE Ecclesia als eine Zusammensetzung von vielen Ecclesiae darstellt. Paulus schreibt jeder Ecclesia ihre eigene entsprechende Einheit zu. Jede ist ein Leib Christi und ein Heiligtum des Geistes, aber jegliche Gruppierung der Gemeinden in Bestandteile des Ganzen oder in einem umfassenden Ganzen wird unterlassen.“*¹³

Die Gemeinde ist nicht die Summe von kirchlichen und freikirchlichen Körperschaften, wie sie manchmal beschrieben wird. Die Gemeinde Gottes wird manchmal mit einer schönen Wiese verglichen mit einer großen Blumenvielfalt (die verschiedenen Kirchen). Aber so ist das nicht. Sowohl die Gemeinde Gottes als auch die örtlichen Gemeinden werden gleichfalls Braut oder Verlobte genannt (Eph 5,25-27; 2Kor 11,2), die Herde Gottes mit einem Hirten (Joh 10,16; Apg 20,28; 1Petr 5,1-4), Gottes Tempel (Eph 2,21-22; 1Petr 2,4-5; 1Kor 3,16-17) oder Leib (1Kor 12,12-27; 1Kor 10,15-17). Daher konnte Paulus schreiben: *„... der Versammlung Gottes, die in Korinth ist ...“* (1Kor 1,2; 2Kor 1,1). Jede örtliche Gemeinde ist eine sichtbare (allerdings unvollkommene) Raum-Zeit-Darstellung der einen Gemeinde Gottes. Wenn Paulus für Harmonie und Einheit in der örtlichen Gemeinde plädiert, argumentiert er von der Bildung des einen universalen Leibes durch das Wirken des Geistes (1Kor 12,12-27). Die Einheit wird vor allem in der örtlichen Gemeinde dargestellt (1Kor 10,17; 12,12ff), aber dann auch in der Kooperation zwischen Christen und Gemeinden (Eph 4, 1-16). Es gibt kein biblisches Vorbild für eine andere, für eine organisatorische Einheit, einen Gemeindeverband, oder „Gemeinschaftskreis“¹⁴, weil der Organismus Gemeinde sich nicht organisatorisch darstellen läßt. Auch wenn der Leser der Überzeugung wäre, dass eine örtliche Gemeinde lediglich eine Darstellung des ei-

nen Leibes (Eph 4,4) ist, ohne selbst ein Leib zu sein, bleibt das Grundargument intakt.

Welches Zeugnis legen wir ab, wenn unsere Gemeinde einem von der Vielzahl der Gemeindeverbände beitrifft? Welches Zeugnis geben die vielen Volks- und Freikirchen ab? Die evangelischen Kirchen sind zugleich größer (viele Glieder sind Namenschristen) als auch kleiner (viele Bluterkaufen gehören nicht zu den Kirchen) als der Leib Christi. Jeder Bund evangelikaler Gemeinden ist zumindest kleiner.

Harold St. John geht auf die obige Frage ein: *„Wir finden die Straßen bestreut mit Gemeinden, die den Namen von großen christlichen Leitern (Wesley oder Calvin) tragen, von Gemeindestrukturen (Presbyterianer oder Episkopalianer), von einer besonderen Lehre (Baptisten), oder von einem geographischen Ort (Anglikaner oder Römische), und darüber hinaus mit vielen kleineren Gruppierungen. In vielen Fällen wurden diese Gruppen durch einen Protest des Heiligen Geistes ins Dasein gerufen. Irgend eine biblische Wahrheit war verwässert, verzerrt oder verneint worden. Es ist wichtig, zu sehen, dass die Urkirche alle diese Lehren und Loyalitäten hochhielt, für die diese Gruppen stehen, aber sie weigerte sich, ihre Parteietiketten zu verwenden.“*¹⁵

Paulus ermahnt uns „durch den Namen des Herrn Jesus Christus“, diese menschliche Praxis zu unterlassen (1Kor 1,1.10-15). Wenn wir über die heutige Kirchenlandschaft schauen, drängt sich die Frage auf: „Ist Christus zerteilt?“ Nein! Aber die Vielfalt von Namen vermittelt diesen falschen Eindruck.

UND WENN WIR EINEN NEUEN, NOCH BIBLISCHEREN BUND GRÜNDETEN?

Gooding erläutert: *„Jeder Zusammenschluß trennt. Nehmen wir eintausend Gemeinden, die bisher mit Freude Gemeinschaft und Austausch pflegten, aber dabei autonom geblieben sind. Versuchen wir nun, sie in irgend einer Art Verband zu*

»Es ist wichtig zu erkennen, dass kein (Bibel)Wort die EINE Ecclesia als eine Zusammensetzung von vielen Ecclesiae darstellt.«

organisieren. Zweifellos werden das einige über sich ergehen lassen. Andere werden darauf bestehen, ihre ursprüngliche Freiheit zu bewahren, nicht weil sie die Freiheit als Luxus sehen, den man sich gönnt, sondern weil sie die Freiheit als Verantwortung vor Gott betrachten. Dann muss man nur noch Namen für die bei-

*den Gruppen erfinden und schon macht man der Welt in aller Öffentlichkeit deutlich, welchen Zwiespalt die Verbindung von einigen Gemeinden angerichtet hat.“*¹⁶

Roland Allen beschreibt, wie Paulus die christliche Einheit unter den Gemeinden förderte. Ich fasse seine Hauptaussagen wie folgt zusammen:

1. Paulus lehrte die Einheit als eine Selbstverständlichkeit. Er lehrte die Menschen, die Einheit als Tatsache in der christlichen Erfahrung zu verwirklichen (...). Ihr Leiden sollte sie an das Leiden ihrer Geschwister an anderen Orten erinnern. Er lehrte die Gastfreundschaft. Zu allen Zeiten und in allen Umständen hielt er ihnen die Einheit vor Augen.

2. Paulus nützte seine besonderen Voraussetzungen als Mittler zwischen Juden und Griechen völlig aus. Als Pharisäer mit einer griechischen Ausbildung lebte er gemäß dem Gesetz in Jerusalem und verteidigte dabei die Freiheit der Griechen. Die Führer der Gemeinde in Jerusalem vertrauten ihm. Seine Reisen nach Jerusalem trugen dazu bei, die Juden und Griechen in der einen Gemeinde zusammenzuhalten.

3. Paulus bewahrte die Einheit dadurch, dass er gemeinsame Liebestaten einleitete und sie ermutigte. Sein Eifer für die Sammlung für die armen Heiligen Jerusalems war ein Beweis der Einheit gegenüber der skeptischen jüdischen Partei.

4. Paulus förderte die Kommunikation zwischen den Ge-



meinden. Er ermutigte Gemeinden zur Mitarbeit auf ein gemeinsames Ziel hinaus. Die Sammlung für Jerusalem war ein gemeinsames Unterfangen von Gemeinden aus vier Provinzen. Alle entsandten Boten nach Jerusalem. Somit förderte sie nicht nur die

Gemeinschaft zwischen Jerusalem und den Provinzen, sondern unter den vier Provinzen selbst.¹⁷

Nehmen wir Paulus zum Vorbild, wenn uns die christliche Einheit ein Anliegen ist.

» ... Auch dem bibelkritischen Bundesfunktionär liegt ein gewaltiger Wirkungskreis zu Füßen.«

fehlung dieser Person an andere Gemeinden und Christen. Somit sagen wir: „Unsere Gemeinde hat diese Schwester entlassen. Der Heilige Geist hat sie zu Seinem Werk berufen. Wenn Ihr als Gemeinde ihr irgendwie behilflich sein könnt, fördert Ihr das Werk eines bewährten Mitarbeiters.“ Die Ältesten

der Sendungsgemeinde sollen in Kontakt mit den ausgesandten Person bleiben. Sie brauchen Unterstützung und persönliche Betreuung. Betreuung und Kommunikation unter Gemeinden sind erforderlich, ein „denominationelles Gremium“ nicht unbedingt.

nen örtlichen Gemeinde aufrecht erhalten wird ... Wenn der Staat feindselig ist, kann er eine zentral organisierte Körperschaft eher lähmen, als eine Vielzahl nicht verbündeter Gemeinden, wo jede durch ihre eigenen Ältesten und Diakone selbständig regiert und verwaltet wird.“¹⁹

Wenn ich an die Geschichte der protestantischen Denominationen in meinem Heimatland (USA) denke, fällt mir ein weiterer Grund für die Selbständigkeit der Gemeinden ein. Ich wuchs in einer guten, bibeltreuen „Südlichen Baptistengemeinde“ auf. Jedes Jahr hörte ich die Appelle unseres Pastors: „Leute, ihr müßt mit auf die Bundeskonferenz fahren! Die „Liberalen“ (Bibelkritiker) bekleiden doch schon viele Ämter. Ein paar Ausbildungsstätten sind bereits fest in ihren Händen. Andere stehen in Gefahr. Wir müssen gute Abgeordnete wählen!“ Auch wenn bibeltreue Streiter diese Denomination retteten, ist die Mehrzahl der protestantischen Kirchen den Bach runtergegangen. Parallelentwicklungen sind auch in anderen Ländern zu finden.

Wie der sprichwörtliche Fisch, der am Kopf zu stinken beginnt, fängt alles mit der Infiltrierung der Ausbildungsstätten und Bundesgremien an. Irrlehrer nisten gerne dort, wie die Vögel des Himmels in den Zweigen des Senfbaums. Wenn der junge Absolvent von dem Seminar seiner Denomination kommt, bringt er seinen Sauerteig mit. Auch dem bibelkritischen Bundesfunktionär liegt ein gewaltiger Wirkungskreis zu Füßen.

Biblische Gemeindestruktur ist kein Garant für die lehrmäßige Reinheit, aber sie bietet doch einen gewissen Schutz. Wie wurde Irrlehre zur neustamentlichen Zeit bekämpft? Als Paulus von den Ephesern Abschied nahm, rechnete er mit Wölfen und verkehrten Sektierern. Er vertraute ihre Bekämpfung den Aufsehern der Gemeinde an. Die Bekämpfung von Irrlehrern und Sektierern ist eine wesentliche Aufgabe der Gemeindeglieder (Tit 1,9). Die Häresie genoss ihre Blütezeit zur Abfassungszeit der Epistel, aber es ist interessant festzustellen, dass Gemeinden in verschiedenen geographischen Gegenden mit unterschiedlichen Spielarten zu tun hatten. Obwohl die Irrlehrer gerne

DIE FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG VON MITARBEITERN UND MISSIONAREN

Finanzen stellen für kleine Gemeinden ein großes Problem dar. Die Beschaffung von Räumlichkeiten und die Finanzierung eines Mitarbeiters aus den eigenen Reihen überfordern manche kleinen Versammlungen. Der angebotene Rückhalt eines großen Gemeindeverbands wird attraktiv. Außerdem tut Gott Großartiges weltweit durch das Bemühen der Gemeindeverbände und ihrer Missionare.

Zur neustamentlichen Zeit wurde das Werk und die Mission von den Gemeinden auf verschiedene Art und Weise finanziell getragen (1Tim 5,17-18; 1Kor 9,14; Gal 6,6 u.a.m.). Der Missionar, Paulus, erhielt Gaben von verschiedenen Gemeinden, auch wenn er nicht von ihnen ausgesandt wurde (Phil 4,14-18, Röm 15,22-24). Das scheint die übliche Praxis unter den damaligen Christen gewesen zu sein (3Jo 6-8). Wir finden keinen Hinweis darauf, dass ein übergemeindliches Gremium für den Unterhalt der Mitarbeiter erforderlich war. Christen helfen Christen. Ein Dachverband kann die Sache regeln, aber er ist keine Gelddruckerei! Das Geld kommt von großzügigen Christen.

Wenn eine örtliche Gemeinde einen Missionar der Gnade Gottes anbefiehlt (Apg 13,1-4; 14,26-27; 18,27-28), ist das auch eine Emp-

EIN BUND UNGEBUNDENER GEMEINDEN?

Manche Bünde bekennen sich in ihren Satzungen zu der Unabhängigkeit der örtlichen Gemeinde. Ein Vertreter des Bundesgedankens formulierte es so: „... einen Bund freier, ungebundener, unabhängiger Gemeinden zu gründen.“ Das widersprüchliche Sprachgewirr zeigt, wie schwer bibeltreue Christen sich in dieser Frage tun. Es ist schwer, gleichzeitig von beiden Seiten des Pferdes zu fallen!

WEITERE ARGUMENTE FÜR DIE SELBSTÄNDIGKEIT DER GEMEINDEN

Nicht nur einzelne Menschen haben den Hang zu religiösen Organisationsstrukturen. Totalitäre Regime unterstützen ebenfalls diese Idee. So verschieden die politischen Ansätze von einem Stalin oder Mao, von einem Hitler oder Honecker gewesen sein mögen, eines hatten sie gemeinsam: die christlichen Gemeinden möglichst überschaubar zu organisieren und sie dadurch zu kontrollieren.

Das rapide Wachstum der Hausgemeinden in China beweist, dass einfache Gemeindestrukturen wirksam sein können.¹⁸ Bruce weist darauf hin, „dass geistliche Freiheit eher dort erhalten bleibt, wo das biblische Prinzip der administrativen Unabhängigkeit von jeder einzel-

reisten, blieben ihre Wirkungskreise oft isoliert. Dies mag wohl eine gottgewollte Auswirkung der Selbstständigkeit der Gemeinden sein.

DAS PROBLEM DER EINSEITIGEN BETONUNG DER SELBSTÄNDIGKEIT

Die biblische Lehre ist immer gesund und ausgewogen. Wenn das biblische Prinzip der Ungebundenheit der örtlichen Gemeinde (Christonomie) nicht in dem größeren Kontext der Gemeinschaft und Kooperation ausgelebt wird, besteht unser Bekenntnis zur christlichen Einheit und Bruderliebe aus leeren Worten. Unser Gemeindeleben gibt dann ein Zerrbild der Wahrheit Gottes ab.

Die Schrift mahnt uns, die gesamte christliche Bruderschaft zu lieben (1Pet 2,17). Wir sollen nach Frieden mit all denen trachten, „die den Herrn aus reinem Herzen anrufen“ (2Tim 2,22). Mit ganzem Einsatz müssen wir die gottgeschenkte Einheit des Geistes bewahren. Anders zu handeln wäre unserer Berufung unwürdig (Eph 4,1-3). Unsere Lernbereitschaft wird sogar von Gott angesprochen, denn Er will, dass wir imstande sind, „mit allen Heiligen“ Seinen vierdimensionalen Ratschluß zu erfassen (Eph 3,18). Zu alledem kommt das Vorbild der christlichen Gemeinden im 1. Jahrhundert, die diese erhabenen Prinzipien durch praktische Gemeinschaft und Kooperation auslebten.

Alexander Strauch äußert sich wie folgt zu diesem Thema: „Wie können autonome, lokale Gemeinden voneinander abhängig sein? Dieses Thema ist im Wesen komplex, in der Anwendung frustrierend, im Zeitalter der Ökumene relevant und unter konservativen, bibeltreuen Gemeinden explosiv. Angesichts der zwischengemeindlichen Beziehungen begehen Älteste ein Drahtseil. Sie müssen ihre Herde vor lehrmäßigem Irrtum hüten und zugleich in einer furchtbar zertrennten christlichen Kommunität die Einheit der Gemeinde Jesu Christi und die Liebe Christi für alle Christen und örtlichen Gemeinden zum Ausdruck bringen – eine beinahe unmögliche Aufgabenstellung ...“²⁰

Die Leser der KfG-Zeitschrift teilen ein großes gemeinsames Anliegen für die Reinheit in der Lehre. Die Gesundheit der Gemeinde ist uns eminent wichtig. Auch haben wir Einiges über Gemeindebau nach dem Neuen Testament erkannt, und das wollen wir ohne Abstriche umsetzen (1Kor 3,10). Aber Geschwister, es ist durchaus möglich, die Wahrheit mit einer fleischlichen, sektierischen Gesinnung zu vertreten. Wie leicht kommt der Gedanke hoch: „Unsere Gemeinde ist irgendwie besser, treuer ...“ Vielleicht kapseln wir uns deswegen unnötigerweise von Kontakten zu Gemeinden aus anderen Gemeindebewegungen ab. Ich weiß um das Problem, denn ich kenne mein eigenes Herz. Es gibt wahrscheinlich genügend religiöses

beitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden Österreichs) sind gute Möglichkeiten der Gemeinschaft, Förderung und sinnvoller Zusammenarbeit mit Geschwistern aus verschiedenen bibeltreuen Bewegungen.

Ein weiteres Problem mit einem einseitigen Verständnis der Selbstständigkeit kommt manchmal vor. „Das Argument der Autonomie ist oft als Ausrede angeführt worden, keinen Rat von außerhalb der Gemeinde zu holen, auch wenn solcher Rat bitter nötig gewesen wäre. Sie ist auch als Ausrede strapaziert worden, um jegliche Form der zwischengemeindlichen Kooperation zu vereiteln ...“²¹

Wer die Christonomie als Gemeinde-Individualismus versteht, der versteht sie falsch!

„Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot.“

1. KORINTHER 10,17

Fleisch im Werk des Herrn in den deutschen Landen, um einen Schlachthof aufzumachen.

Auch wenn die Gesundheit unserer Gemeinden unser Hauptanliegen bleiben soll, merken wir wohl, dass die Kooperation zwischen den Gemeinden der ersten Stunde auch nicht gerade unter idealen lehrmäßigen Voraussetzungen stattfand. Wir können (und sollen) nicht mit allen kooperieren, aber der Mangel an Zusammenarbeit soll nicht an unserer Herzensenge liegen. In Salzburg treffen wir uns mit Pastoren und Ältesten aus einigen freikirchlichen Gemeinden regelmäßig zum Gebet. Mit zwei dieser Gemeinden steht eine gemeinsame Evangelisation ins Haus, und gemeinsame Schulungen sind im Gespräch. Dieselben Geschwister werden auf unsere Tagungen eingeladen. Diese Gemeinschaft ist sehr bereichernd. Übergemeindliche Foren wie KfG-Tagungen oder die ARGEGÖ (Ar-

RATSCHLÄGE

Und was sollen wir tun, wenn wir mehrere Gemeinden werden, die einen großen Konsens teilen? Das ist die konkrete Situation von ein paar Dutzend Gemeinden in Österreich und Bayern. Viele Teilnehmer der KfG-Tagungen sind in einer ähnlich glücklichen Lage. Je breiter der herrschende Konsens unter Gemeinden ist, desto enger können sie zusammenarbeiten. Das Prinzip der Ungebundenheit wird dabei nicht notwendigerweise verletzt.

Für Gemeinden, die nicht eine zusätzliche „denominationslose Denomination“ werden wollen, sind die folgenden Ratschläge vielleicht eine Hilfe: Achten wir darauf, welches Selbstverständnis wir haben, wie wir über uns (und andere) reden und welche Strukturen wir aufbauen.

Das Selbstverständnis ist entscheidend. Wir sind ein ziemlich großer Haufen junger selbständiger österreichischer Gemeinden. Aber wir sind mehr. Unsere Entstehungsgeschichte ähnelt einem Stammbaum. Wir sind eine Bewegung. Das können und wollen wir nicht leugnen. Und vielleicht finden wir gerade hier ein hilfreiches Alternativmodell zum organisierten Gemeindeverband.



DIE CHRISTLICHE BEWEGUNG

Mein Websters Dictionary definiert „movement“ (Bewegung) folgendermaßen: „... eine locker organisierte Gruppe verschiedenartiger Menschen oder Organisationen, die zu einem allgemein akzeptierten gemeinsamen Ziel tendieren.“ Eine klassische Bewegung setzt sich aus einigen Elementen zusammen. Zunächst wirkt ihr allgemein akzeptiertes gemeinsames Ziel wie Klebstoff, um die Gruppe zusammenzuschweißen, oder wie ein Kompaß, der den Menschen ihre gemeinsame Richtung anzeigt. Wenn die Zielvorstellung die Richtung angibt, können heterogene Spieler ihre Verschiedenartigkeit behalten, weil die Einheit nicht in der Konformität, sondern in der Ausrichtung besteht. Man betont den Mittelpunkt, nicht die Peripherie. Die „Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei (Abolition Movement)“ des 19. Jahrhunderts bestand aus ganz verschiedenen Organisationen, religiösen Gruppen und Einzelpersonen. Doch ihr gemeinsames Ziel vereinigte sie.

Dann haben viele Bewegungen weder ein Hauptquartier noch ein Oberhaupt. Ihre Zusammenarbeit erwächst von der Basis her. Da die Bewegung nicht eine Organisation mit formeller Mitgliedschaft ist, hat sie undefinierte Grenzen. Man kann in manchem mitmachen, ohne einem Klubzwang ausgesetzt zu werden. Eine Bewegung ist eben flexibler als eine Organisation. Schließlich ist sie eben in Bewegung, d.h. dynamisch.

Die Gemeinden des Neuen Testaments waren eine Bewegung in diesem Sinn. Sie hatten ein gemeinsames Ziel (Mt 28,18-20; Eph 4,16 usw.). Lehrmäßig betonten sie den Mittelpunkt (Kol 1,17-18; 2,19), nicht die Peripherie (1Tim 1,3-5). Sie hatten kein Oberhaupt, zumindest nicht auf dieser Erde.

Die christliche Bewegung war verschiedenartig und in unterschiedlichen Situationen flexibel in ihrer Arbeitsweise (vgl. Petrus und Paulus), aber sie verfolgte ihr gemeinsames Ziel. Die Gemeinde war eben in Bewegung.

Die gemeinsame Entstehungsgeschichte dieser österreichischen Gemeinden, ihr breiter Konsens und ihre geographische Nähe er-

möglichen eine besonders enge Zusammenarbeit. Den möglichen unerwünschten Nebenwirkungen, andere Christen in der größeren christlichen Bewegung zu ignorieren oder die Eigenständigkeit der örtlichen Gemeinden aufzugeben, muß man entschlossen widerstehen.

UNSERE SPRACHE VERRÄT UNS


Achten wir darauf, wie wir reden. Sind wir „KfG-Gemeinden“? Dann wird die KfG im Laufe kurzer Zeit aufhören, ein Treffpunkt und Zeughaus für Geschwister unterschiedlicher Gemeinden mit dem Anliegen für Gemeindebau zu sein. Dann wird sich die KfG weiter zu einer Denomination entwickeln. In Salzburg sind wir eine christliche Gemeinde in Salzburg-Loig. Die Baptistengemeinde? Das sind die Geschwister in der Schumacherstraße.

Denken wir auch sorgfältig über Strukturen nach. Ein Beispiel: unser Brüdertreffen. Seit dreizehn Jahren kommen Älteste aus circa 35 Gemeinden in Österreich und Bayern an Mariaempfangnis (8. Dezember) zusammen. Unsere Ziele sind die Vertiefung der brüderlichen Gemeinschaft, Informationsaustausch, Beratung über sinnvolle Zusammenarbeit und gemeinsames Gebet. Brüder berichten über Evangelisation, über das Fortschreiten der Gemeinden bzw. über die Hindernisse dazu und über mögliche Förderung durch begabte Brüder. An dem Treffen werden Vorträge über aktuelle Themen gehalten. Manchmal kommen Strömungen, wertvolle Bücher oder Kursmaterial zur Sprache. Einsätze, Jugendkonferenzen, Schulungen, Konferenzen, gemeinsame Kinderlager und dergleichen werden vorgestellt.

Dieses Treffen könnte sich sehr leicht zu einer Bundesstruktur weiterentwickeln. Aber diese Entwicklung will keiner von uns. Darum beschlossen wir alle einstimmig, daß dieses Gremium nicht beschlußfähig ist! An diesem Tag wird keine Entscheidung gefällt. Wenn Geschwister sich irgendwo engagieren wollen, wenn Gemeinden an einem Projekt teilnehmen wollen, entschließen sie

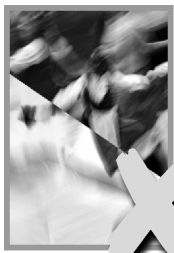
sich dazu in ihrer Gemeinde. Das Entscheiden obliegt den örtlichen Gemeinden.

WAS SOLLEN DIE NEU ENTSTANDENEN GEMEINDEN TUN?

Halten wir fest an unserem Haupt. Geben wir Ihm Vorrang in allen Dingen. Praktizieren wir die Christonomie und erleben wir Seine Herrschaft in unseren Gemeinden. Dann suchen wir Möglichkeiten von anderen zu lernen und auch, wo es möglich und sinnvoll erscheint, mit anderen zusammenzuarbeiten. Gott sei die Herrlichkeit in der Gemeinde! 

Quellen

- ¹ Hesselgrave. *Planting Churches Cross Culturally* [Grand Rapids: Baker, 1980], 188.
- ² John A. Spender. *The Autonomy of the Local Churches*. [The Emmaus Journal, Volume 6 Nr. 2, 1997] 170.
- ³ George Eldon Ladd, *A Theology of the New Testament* [Grand Rapids: Eerdmans, 1974] 534 in Alexander Strauch, *Biblische Ältestenschaft*. [Ried im Innkreis: Gemeinde & Mission, 1998] 111.
- ⁴ G.A. Pritchard, *Willow Creek – die Kirche der Zukunft?*. Bielefeld: CLV, 1997] 292, Fußnote 39.
- ⁵ Unveröffentlichter Brief von einem Freund und Mitgründer eines Gemeindebundes.
- ⁶ ebd
- ⁷ D.W. Gooding, *Die Freiheit der Gemeinden*. [Gemeinde und Mission. 1995].
- ⁸ F.F. Bruce, *The Acts of the Apostles*. Greek Text with Introduction and Commentary. 2nd ed. [Grand Rapids: Eerdmans, 1990] 330.
- ⁹ Gene Getz, *Sharpening the Focus of the Church*. [Chicago, Moody Press, 1974] 145.
- ¹⁰ F.F. Bruce, *The Spreading Flame*. [Carlisle, UK: The Paternoster Press, 1982] 109.
- ¹¹ Ebd. 10
- ¹² F.J.A. Hort, *The Christian Ecclesia* (1897) 82 in *ibid*.
- ¹³ F. J. A. Hort. *The Christian Ecclesia*. Macmillan: London, 1987, S. 168.
- ¹⁴ „The circle of fellowship“ oder Gemeinschaftskreis ist eine Konstruktion der Exklusiven Brüder.
- ¹⁵ Harold St. John, *The Unity of the Church* zitiert in John A. Spender. *The Autonomy of the Local Churches*. [The Emmaus Journal, Volume 6 Nr. 2, 1997] 189.
- ¹⁶ Gooding, ebd.
- ¹⁷ Roland Allen, *Missionary Methods: St. Paul's or Ours?* [Grand Rapids: Eerdmans, 1962] 133-135.
- ¹⁸ David H. Adeney, *Gottes Reich in China*. [Aussaat Verlag Neukirchen-Vluyn 1991] 137-162.
- ¹⁹ F.F. Bruce, „Church History and Its Lessons,“ in J.B. Watson, *The Church: A Symposium*, 191.
- ²⁰ A. Strauch, *The Interdependence of Local Churches*. [The Emmaus Journal, Volume 6 Nr. 2, 1997] 189.
- ²¹ Rex Koivisto, *One Lord, One Faith: A Theology for Cross-Denominational Renewal* [Wheaton: Victor Books, 1993] 252.



Bund – ja oder nein ? Was wir aus dem vergangenen Jahr- hundert lernen können ...



Robert Gönner, Gummersbach

Bei allem Respekt vor den Brüdern, die aus ihrer geistlichen Überzeugung oder aus praktischen Erwägungen heraus die Notwendigkeit der Gründung eines Bundes sehen, gibt es allerdings auch Fakten aus der Geschichte der Gemeinde Jesu, die uns doch aufhorchen lassen und die wir im Blick auf die endzeitliche Entwicklung mit bedenken müssen.

Fred Colvin schreibt: „*Totalitäre Regime unterstützen die Idee eines Bundes.*“ Und weiter: „*So verschie-*

den die politischen Ansätze von einem Stalin oder Mao, von einem Hitler oder Honecker gewesen sein mögen, eines hatten sie gemeinsam: die christlichen Gemeinden möglichst überschaubar zu organisieren und sie dadurch zu kontrollieren.“

Der Würgegriff auf die Gemeinde Jesu durch die obengenannten Diktatoren des letzten Jahrhunderts, die sich bewusst der Bundesstrukturen bedienten oder diese erzwangen, ging in seiner Tragödie eigentlich noch tiefer.

Vorab möchte ich den anti-christlichen Charakter dieser Regime deutlich machen, die das ver-

gangene Jahrhundert maßgeblich mit geprägt haben. Sie brachten viel Leid und Not für die Menschheit und insbesondere für die Gemeinde Jesu Verfolgung.

Beide Systeme, der Nationalsozialismus und der Kommunismus, hatten in ihrer Ideologie anti-christliche Elemente:

- Beiden Ideologien liegt das humanistische Weltbild zu Grunde, das im Gegensatz zum biblischen Weltbild steht.
- Beide Regime strebten die Weltherrschaft an.
- Pseudoreligiöse Elemente waren in beiden Systemen zu finden: Beim Nationalsozialismus wurde der Kult alter heidnischer Naturreligion gepflegt, in Blut und Boden und in der Rassenlehre; das Heil wurde in Adolf Hitler fest gemacht. Im Kommunismus galt der Leninkult dem großen Revolutionsführer, der mit allen Mitteln gepflegt wurde. Dies zog sich bis zu solchen Sprüchen: „Lenin lebte, Lenin lebt, Lenin wird ewig leben“. Die Leiche Lenins musste im Leninmausoleum in Moskau als Pilgerstätte für Millionen von Anhängern dienen.
- Beide setzten sich selbst absolut, d. h. die jeweilige Partei bzw. die glorifizierten Führer Lenin, Hitler oder Mao und traten mit ihrem totalen Machtanspruch praktisch an die Stelle Gottes. Sie duldeten keine andere Autorität über sich.
- Darum war in beiden Regimen die Verfolgung der Gemeinde Jesu in verschiedenen Varianten eine konsequente Folge.

1. WIE WAR ES BEIM NATIONALSOZIALISMUS IN DEUTSCHLAND?

Wer in dem Buch „Mein Kampf“ von Adolf Hitler noch nicht die Kampfesabsicht gegen den Herrn, gegen sein Volk und gegen das Evangelium sah, musste es bei der Kundgebung im Sportpalast in Berlin im November 1933 feststellen. Schon zu dieser Zeit brach der Widerstand aus den Reihen der evan-

gelischen Christen in der „Barmer Theologischen Erklärung“ von 1934 auf, was dann zur Grundlage für die Bekennende Kirche wurde.

Im April 1937 kam für die christlichen Versammlungen das Versammlungsverbot. Sie wurden gezwungen, mit den Baptisten und anderen Freikirchen in einem neuen Dachverband, dem „Bund freikirchlicher Christen“ zu gehen. Die Aufspaltung bei den Versammlungsbrüdern sowie auch 1934 in der evangelischen Kirche zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche war nicht nur eine logische Folge. Sie zeigt uns auch den Abwehrmechanismus des Leibes Christi, der sich gegen die Macht der Finsternis wehrt und sich vom Bösen trennt. (siehe 1Kor 11,18.19)

Für viele Geschwister, die sich

*„... sondern nachdem wir
vorher gelitten hatten, [...] wurden wir freimütig in unse-
rem Gott, das Evangelium
Gottes zu euch zu reden
unter viel Kampf.“*

1. THESSALONICHER 2,2

nicht zwingen ließen, bedeutete es Verfolgung und Verhaftung. In den Verhören folgte der Zwang zur Kapitulation oder zum Spionagedienst in den Gemeinden. Für nicht wenige bedeutete es Konzentrationslager und den Märtyrertod. Was hatte es den anderen Brüdern genutzt, sich in den neuen, von Hitler diktierten Bund einzugliedern?

Bei der Elberfelder Zusammenkunft der Brüder am 30. Mai 1937 wurde die Staatsbejahung von den Gemeinden gefordert. Der Beschluss sah vor, Gottes Hand in dem Versammlungsverbot zu sehen und Adolf Hitler als Retter des deutschen Volkes anzuerkennen. Der neue Bund sollte so durchsichtig gestaltet werden, dass Mitgliederlisten und Listen der Taufkandidaten der Staatspolizei ausgeliefert wurden. Evangelisationsreisen be-

durften zuerst der Genehmigung des Reichsbeauftragten der Partei. Im Klartext gesagt hieß der neue Kurs dieses Bundes „Ergebenheit gegenüber Hitler und seiner Partei.“

In der autonomen Struktur der Ortsgemeinde verwirklicht sich am besten die Freiheit, die uns im Evangelium geschenkt ist. Und dennoch darf sie nicht gegen den gesamten Leib Christi ausgespielt werden.

In den ganzen Wirrnissen der damaligen Zeit sagte Jakob Köberling, ein baptistischer Bruder, zu Recht:

„Die Geschichte der Gemeinde Jesu Christi lehrt deutlich, wohin es führt, wenn Gemeinden fortfahren, ihren Weg abseits von denen zu gehen, die um des Evangeliums willen leiden und verfolgt werden. Wohl immer war die Verheißung des Segens in der Nachfolge Christi bei denen, die das Kreuz Christi trugen, und nicht bei der Kirche, die sich ihres guten Verhältnisses zur Welt rühmt. Diese ist eine gebundene, unfreie Kirche, auch wenn sie sich noch so stolz „Freikirche“ nennt. Hier liegt ein unbiblisches Denken vor.“

Wie wahr ist doch diese Aussage von Bruder Köberling, wenn man bedenkt, daß die Bundesbrüder den Verfolgten zwangsläufig in den Rücken fielen. Wie unfrei sie in dem Bund waren, in den sie eingewilligt hatten, mögen

einige Auszüge belegen. Ich zitiere aus einer Doppelnummer des „Wahrheitszeugen“ vom 20. und 27. April 1941, der Wochenschrift des Bundes freikirchlicher Christen zum Geburtstag des Führers Adolf Hitler:

„Der Weg Adolf Hitlers zum Führer des deutschen Volkes und zum obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht ist so einzigartig, dass es den Generationen, die nach uns kommen und in den Büchern der Geschichte blätternd sein Leben und sein Werk überschauen, als ein kaum fassbares Wunder erscheinen wird. Nach fünfzehnjährigem Ringen um die Seele des Volkes zum Kanzler berufen, nahm er die Führung des Reiches in die Hand, befreite sein Volk von der Geisel der Arbeitslosigkeit, führte die Wirtschaft zu neuer Blüte ...

Nun im Kriege wächst der Führer

des Großdeutschen Reiches zu weltgeschichtlicher Größe auf. Staunend erkennt es nun auch die Welt, das Genie des Feldherrn ...

Unsere Herzen schlagen dem Führer des Großdeutschen Reiches an diesem Tage in besonderer Liebe und Verehrung entgegen. Wir bitten Gott mit heißem Herzen, dass er seine Hand auch in dem neuen Lebensjahr über ihn halten möge. Wir geloben ihm unwandelbare Treue und unverbrüchlichen Gehorsam.“

Sicherlich wird es einige kritisch denkende Geschwister im Bund gegeben haben. Doch diese wurden mundtot gemacht. Das ist in solchen Strukturen üblich. Die Bundesleitung war so versklavt in den Fängen der Gestapo, dass sie nach dem missglückten Attentat am 20. Juli 1944 nichts besseres zu tun wusste, als sofort ein Ergebnistelegramm an den Führer nach Berlin zu schicken.

Dieses Verhalten war weit entfernt von der klaren, unbeugsamen Haltung eines wahren Gottesmenschen, der es wagt, einem Diktator mahnend entgegenzutreten. Schauen wir auf den Propheten Elia zu Zeit Ahabs, oder auf Johannes den Täufer zur Zeit des Königs Herodes oder auf Paul Schneider, dem Prediger vom Konzentrationslager in Buchenwald und andere.

2. EINBLICK IN DEN WEG DER GEMEINDEN IN DER EHEMALIGEN SOWJETUNION

Nach der Oktoberrevolution im Jahre 1917 begann die kommunistische Partei in den zwanziger Jahren nach der Devise von Karl Marx: „Religion ist Opium für das Volk“, Schritt für Schritt mit der Verfolgung aller Kirchen. Unter Stalin erfuhr die Verfolgung dann ihre grausame Zuspitzung. Zuerst wurden die Kirchenleitungen – bei den Freikirchen die Bundesleitungen – verfolgt, verhaftet und teilweise umgebracht.

Und schon in den zwanziger Jahren wurde der Versuch unternommen, Brüder aus den Bundesleitungen zu brechen und gefügig zu machen. Einer von Ihnen war der in Russland bekannte und geschätzte Ivan Prochanow aus St. Petersburg. Auf seine Initiative hingelang es schließlich 1908/09 nach

jahrelanger Betreuung, die evangelikalischen Gemeinden und Kreise, die im 19. Jahrhundert entstanden waren, in einem Bund der Evangeliumschröten zusammen zu führen. Die Absicht war sicherlich gut. Diese Gemeinden sollten gestärkt werden, damit sie nicht von anderen Bündnissen vereinnahmt würden. Bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1922 leitete Prochanow diesen Bund. Während der wochenlangen Verhöre und Folterungen durch den Geheimdienst ließ er sich zu einem Geständnis zwingen, das ihm die Freilassung brachte. Dieses Geständnis wurde dann unter seinem Namen in Form einer Erklärung in der „Iswestija“, einer kommunistischen Zeitung am 12. August 1923 veröffentlicht:

„... unser Verhalten zur Sowjetmacht muss aus der Überzeugung erwachsen, dass die Sowjetregierung aufgrund der erfolgten Umwälzung sich den anderen Ländern gegenüber in einer besonderen Lage befindet und mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Es ist deshalb unsere Pflicht, mit Ernst und Eifer ihr gegenüber alle unsere Aufgaben in allen Bereichen des Staatswesens zu erfüllen und alle unsere Kräfte und Kenntnisse daranzusetzen, diese Macht zu stärken und zu stützen, die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bemüht ist, die Ideale zu verwirklichen, die Jesus Christus seiner Gemeinde aufgewiesen hat.“

Dieser Bund wurde noch einige Jahre toleriert. Unter Stalin kam es dann zur totalen Auflösung, wie vorher schon bei den anderen Bündnissen. Die Verfolgungswelle vor dem Zweiten Weltkrieg unter Stalin brachte viel Leid über die Gemeinden. Nach Angaben von Georgi Vins starben in dieser Zeit ca. 40.000 Prediger des Evangeliums (haupt- und nebenberufliche) als Märtyrer. Auch in dieser Zeit erfüllte der Herr seine Verheissung aus Mt 16,18: „... und die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen.“

Die Christusgläubigen bezeugten in den Verbannungsorten im weiten Sibirien in einer unfreiwilligen Autonomie ihren Herrn und predigten das Evangelium. Es brachen Erweckungen aus, und Gemeinden schossen wie Pilze aus dem Boden. Natürlich erregte das den Argwohn der kommunisti-



schen Machthaber. Um zu verhindern, dass alle diese Gemeinden autonom blieben, und deren Älteste dem Staat nicht hörig sein würden, beschloss die Sowjetregie-

»Ziel der Regierung war über die Bundesleitung die Gemeinden zum Aussterben zu bringen.«

rung, selber einen neuen Bund zu gründen. Dieser sollte als „starke Hand“ des Staates die Gemeinden unter Kontrolle nehmen. Das Leitungsgremium des Bundes sollte aus Brüdern bestehen, die bei den Gläubigen ein gutes Ansehen hatten, aber auch zur Kollaboration mit dem Staat bereit waren.

Doch wo sollte man diese finden, da die wenigen, die überlebt hatten, sich in den Haftanstalten befanden. Der Geheimdienst suchte nun in den Lagern nach unter Kälte und Hunger leidenden Brüdern, die bereit waren, unter dem Diktat der Partei in der „Freiheit“ zu wirken und im Allunionsrat, dem Leitungsgremium des Bundes der Evangeliumschrsten-Baptisten, mitzuarbeiten. Zusätzlich setzte der sowjetische Geheimdienst auch Spitzel mit in das Leitungsteam ein. Gegen diese waren die anderen Brüder natürlich machtlos.

Von der Regierung wurde – mit Hilfe der Bundesleitung – von den Gemeinden folgendes verlangt:

- Mission und diakonische Hilfe an Verfolgten und deren Familien war verboten;
- Kinder- und Jugendarbeit war verboten;
- eine Liste der Täuflinge musste dem Geheimdienst zwecks Genehmigung gegeben werden; die Liste sollte so klein wie möglich gehalten werden;
- Prediger mussten sich einer Predigtzensur unterziehen ...

Dazu mussten sich die Ältesten per Unterschrift verpflichten. Sonst wurden die Gemeinden verboten bzw. verfolgt. Der Bund wurde gezwungen, dem Weltkirchenrat beizutreten und aussenpolitisch am Desinformationsprogramm des KGB teilzunehmen.

Die Brüder des Bundes mussten als verlängerter Arm des Kremls dienen, wenn es bei Auslandsreisen (so war es auch im Dritten Reich) darum ging, bei öffentlichen Veranstaltungen die angebliche Glaubensfreiheit im Lande zu propagieren. Aber in Wirklichkeit waren

in beiden Regimen die unfreien freikirchlichen Gemeinden zu bedauern. Wir können ihre Situation mit der eines Simson vergleichen:

„Ihrer Kraft beraubt, mit ausgestochenen Augen blind für die Wahrheit müssen sie gegen ihren Willen die Mühle der Gottlosen drehen, an ihrem eigenen Untergang mitarbeiten.“

Ziel der Regierung war, über die Bundesleitung die Gemeinden zum Aussterben zu bringen. Dann brach Anfang der sechziger Jahre der Widerstand auf. Brüder wie Gennadij Krjutschkow, Georgij Vins und andere durchschauten diese Absicht setzten sich ein. Es kam zu Abspaltungen oder ganze Gemeinden verliessen den Bund. In dieser Zeit sammelten sich diese Gemeinden wieder unter einem Bund: dem Bund der nichtregistrierten, unabhängigen Gemeinden.

Georgij Vins bezeugt, dass sich die Brüder darin einig waren, einen neuen Bund zu gründen, um als Gemeinden gegen die Übermacht des Sowjetstaates zusammen stehen. Doch aus den bitteren Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit legten sie in der Satzung dieses neuen Bundes die Autonomie der Ortsgemeinden fest.

Es ging in den Jahren bis zur Wende durch harte Zeiten der Verfolgung. Aber auch dieser Bund war vor Verirrungen nicht geschützt. Das Leitungsgremium, der „Sowjet Zerquej“ unterlief die Autonomie der Gemeinden und schaffte sie de facto ab. Heute bestimmt die Bundesleitung über die Gemeinden. Älteste werden über die Köpfe der Gemeinden ab und eingesetzt, so dass es zu neuen internen Spannungen und Spaltungen kommt.

Gennadij Krjutschkow stellte folgende Behauptung auf: *„Im missionarischen Dienst bleibt die Gemeinde vor Zerstörung und Autonomie bewahrt“* (abgedruckt in den „Friedensstimme-Nachrichten 1/95, Seite 5). Zerstörung und Autonomie der Gemeinde wird in einem Zusammenhang gesehen – wie läßt sich das mit der Schrift belegen?

Sowohl unter der Diktatur des nationalsozialistischen Deutschlands, als auch in der Sowjetunion wäre der Weg der Gemeinde Jesu anders verlaufen, wenn man die Autonomie der Gemeinden ernsternommen hätte. Es ist fraglich,

ob die Machthaber soviel Geschwister hätten gegeneinander aufhetzen können und soviel an Vertrauen und Bruderliebe zerstört worden wäre.

Wozu sich auch Gotteskinder und Verantwortungsträger in den Gemeinden aus guten Gründen entscheiden, mögen wir nie den Herrn Jesus als das Haupt der Gemeinde aus dem Blickfeld verlieren. Er sammelt seine Herde und wir dürfen und sollen einander mit den Gaben dienen, die er uns schenkt; nie und nimmer jedoch übereinander herrschen!

Fragen wir uns:

- Wie kann die Autorität Jesu Christi und der Heiligen Schrift unter uns konkretisiert werden?
- Wie kann die Struktur eines „Bundes“ aussehen, in dem die von der Schrift bezeugte Autonomie der Gemeinden erhalten bleibt?
- Welche Kontrollmechanismen können wir entwickeln, um Wölfe im Schafspelz zu durchschauen und abzuwehren oder einer neuen antichristlichen Diktatur würdig zu entgehen?
- Wie können wir dafür sorgen, dass Strukturen nur dienenden Charakter haben und sich nicht verselbständigen? Sie müssen transparent sein, hinterfragt und gegebenenfalls durch das Veto der Gemeinden abgeschafft werden können.
- Welche Schritte können wir tun, damit wir in unseren Gemeinden geistlich mündig und widerstandsfähig werden, um in einer kommenden Herausforderung auch zum Martyrium um des Herrn willen bereit zu sein?

Die Geschichte lehrt uns, je höher das „geistliche Amt“, um so schwieriger wird es, diese schriftgemäßen Ziele einzuhalten.

Es ist und bleibt ein Ringen um den rechten Weg. Ein jeder steht und fällt seinem Herrn, der uns durch sein Wort sagen läßt:

„Aber der feste Grund Gottes bleibt bestehen und trägt dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen! und: Jeder der den Namen des Christus nennt, wende sich ab von der Ungerechtigkeit!“

(2Tim 2,19)



E 12702 F
Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt
Konferenz für
Gemeindegründung e.V.
Am Wasser 8
36169 Rasdorf



*„Lasst uns aber die Wahrheit reden in Liebe
und in allem hinwachsen zu ihm,
der das Haupt ist, Christus.“*

E p h 4 , 1 5